

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Binet Haller	196
Hans Pohlen. Von Otto Grautoff	213
Mischke als Synthesiker. Von Ernst Berner	217
Weiterende Aktionen. Von Laden	226

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.
1907.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915

" 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: Ulricha.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

JEDEN DONNERSTAG ERSCHEINT

MORGEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DEUTSCHE KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON WERNER SOMBART, RICHARD STRAUSS, RICHARD MÜTHER, GEORG BRANDES, H. V. HOFMANNSTHAL.

DAS HEFT 50 PF.

QUARTALSABONNEMENT 6 M.

MARQUARDT & Co., Verlag, BERLIN W. 50, EISLEBENERSTR. 14.

Klein-Gesellschaft für Berlin-Potsdam, Berlin St. 36
Potsdam, Berlin



AGFA-Entwickler
AGFA-Spezialitäten
AGFA-4-Inch-Print
AGFA-4-Inch-Print
Verbreitungsfilme
Hörbuch-Verbreitungsfilme
Cassetten
Photo-Handbuch

AGFA

Photo-Frikel

BEZUG DURCH DIE PHOTOGRAPHSCHEN HANDELRUNGEN



**Films
Platten
Cassetten
Entwickler
Spezialitäten**

16 seitige
Preislisten gratis.

Bezug durch die Photo-Händler.



Die Zukunft.

Berlin, den 10. August 1907.

Zwei Kaiser.

Auf Ded.

Das eben ist der Sinn des paulinischen Wortes aus der anderen Epistel an die Thessalonicher: „Ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu thun!“ Der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten und wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern, hat vor den falschen Aposteln gewarnt und Denen das Heil verheißen, die geduldig um seines Namens willen arbeiten und nicht müde werden. Der Herr des Friedens giebt ihnen Frieden auf allen Wegen und auf allerlei Weise. Und damit kehren wir zu dem Ausgangspunkt unserer Sonntagsbetrachtung zurück; zu Pauli Ermahnung an die Galater: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! Denn einst werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Nicht müde und nicht verdrossen. Rührt Euch! Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen! Amen.“

„Sehr schön und feierlich. Gerade in dieser Kürze. Kein Brimborium, das zu den alten Sachen doch nur paßt wie eine blanke Tresse auf den Waffenrock, der dreimal Pulver gerochen hat. Fromm und schneidig. Hausmannskost für den Soldatenmagen. Solches Sonntagsmahl servirt den Leuten kein Pope.“

„Keiner. Ein Bißchen bekam ich bei den Galatern mit der Angst. Ein Vers weiter: und wir hielten an der Stelle, wo befohlen wird, Gutes zu thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Griechisch-Orthodoxe sind doch nicht unsere Genossen in Christo. Wäre peinlich geworden.“

„Stimmt. So halb und halb sind sie übrigens. Unter Kameraden macht das Schisma nicht so viel aus. Efliger wärs geworden, wenn wir da, wo die vier Sendschreiben der Offenbarung Johannis erwähnt wurden (Das mit den Sternen und Leuchtern meine ich), bis an die Lehren der Nikolaiten

gerathen wären, die der Theologe haßt. Geht auf die pergamenischen Heidenchristen, so sich nicht enthielten vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei. Gegen die Kleiderordnung. Von welchen, so Ihr Euch enthaltet, thut Ihr Recht. Der Name hätte wie bombe glacée geschmeckt. Aber bei S. M. braucht man vor solchen Geschichten nicht Angst zu haben.“

„Versteht sich am Rand. Nur: die ganze Richtung paßt mir nicht. Der Gedanke, Alles, was wir an Rähnen hier aufbringen konnten, den Leuten zu zeigen, die ihrer Schiffchen verloren haben. Impression plutôt pénible. Kommt mir vor, wie wenn Einer den Gast, dem der einzige Junge gestorben ist, von seinen sechs strammen Bengeln empfangen ließ. Nicht sicher, ob der Andere für die gut gemeinte Aufmerksamkeit den richtigen Sinn hätte.“

„Ist angebrachtermaßen erwogen worden. Aber wie lag denn der Kasus? Die russische Majestät ließ auf Anhieb merken, daß ihr eine Entreeue angenehm sein würde. Vielleicht, weil gerade jetzt über das Techtelmechtel mit England so viel geredet wird. Oder um die Franzosen an der empfindlichen Stelle zu kitzeln. Sacke wie Hose. Wieder Finischer Meerbusen? Nicht zu machen. Mußte Gegenbesuch sein. Dann war der Weg ziemlich weit; zu weit für eine kurze Mitternachtsvisite à la Bjoerkoe. Deshalb schlug S. M. dreitägigen Aufenthalt vor. Drei Tage wollen aber ausgefüllt sein. Nur reden? Dann heißt wieder, wir hätten Rathschläge zur Behandlung der Bombenschmeißer und der p. t. Duma gegeben. An Land können die hohen Herren sich, aus bekannten Gründen, nicht frei bewegen. blieb Flotte mit Torpedopolizei. Keine Luft garantirt. Hübsche Bilder, Segelpartien und das geehrte Publikum in beruhigendem Abstand. Daß wir uns nicht aufplustern und sie nicht beschämen wollen, wissen die Destrlichen. Au controleur: und kann nur lieb sein, wenn auch sie bald wieder kräftig losbauen. Erstens der lieben Vettern wegen. Zweitens, weil man dann und wann einen Braten haben kann. Mit dem bei Schichau gebauten ‚Nowil‘ waren sie sehr zufrieden. Für Rähne, Panzerplatten, Geschütz und Munition wäre uns ein ansehnlicher Posten gewiß. Vor allen Dingen aber mußten wir für die Unterhaltung des Gastes sorgen. Ist erreicht. Manöver und Illumination: aus Morgen und Abend wird der dritte Tag. So zutraulich war der Selbstherrscher in partibus infidelium bei uns noch nie. Und daß er sich, zum ersten Mal seit bald vier Jahren, wieder amüßet, draußen, unter der deutschen Flagge, macht sich nicht übel. Nur nicht immer glauben, daß wir an Gehirnschwund leiden. Alles überlegt. Wenn die gute Laune anhält und keine galle dazwischen kommt, sagt er zu Haus: ‚Sucht ist da drüben und uns haben sie gern‘. Mehr wird nicht verlangt.“

„Einverstanden, Excellenz. Und lumpig bescheiden wollen wir auch nicht sein. Je klarer der Augenschein unsere Stärke beweist, um so besser. Die Niederlagen haben den Gang zur Ueberhebung nicht ganz beseitigt. Am Liebsten betrachtet man uns noch immer als einen achtbaren Vasallenstaat, der nicht zu viel Unabhängigkeit markiren darf. Nachklänge aus alter Zeit. Vor hundert Jahren war, etwas weiter nördlich, Alexander unser allergnädigster Protektor. Hochsommer 1807, als Königin Luise in Tilsit war und Napoleon an seine Baras-Bhine schrieb, die Königin kolettire mit ihm, von dem ihre Künste aber abgslitten wie Wasser von Wachsstuch, und die famose Kaiserin brauche also nicht eifersüchtig zu sein. Bodenlos frech. Anno York konnte Diebitsch den bon prince spielen. Der erste Nikolaus fühlte sich als Landespapa Preußens und war bereit, gegen deutsches Einigungstreben mit den Männern der französischen Februarrevolution ein Bündniß zu schließen. Sechzig Jahre knapp: ein Pappenstiel. Auch unserem alten Herrn sah, bei seiner Pflichttreue, diese Devotion im Blut. Er hatte die Düppler Schanzen und Königgraeß schon hinter sich, als er, mit Thränen in den Augen für den Georgij Erster dankte. Diese Ehre habe er nicht zu erwarten gewagt. Noch in dem Brief an Albrecht ganz außer sich über das, ungeheure Glück. Seine Seligkeit lasse sich in Worten gar nicht ausdrücken. Der Bruder müsse seinen Pour Le Mérite au den Zaren schicken. Das ver wächst nicht so schnell. Darum ist's nützlich, wenn die Leute von Zeit zu Zeit sehen, was aus uns geworden ist und was wir zu bieten haben.“

„Besonders jetzt, wo sie glauben, wir stecken bis an die Nasenspitze im Wurstkeffel. Wenn nur die Zeitungonkels nicht wieder die Kiste vernageln! Nach Bjoerkoe schrieben sie, der Zar habe den Besuch erbeten, weil er Rath brauche. Seitdem wurde S. M. für alle Schwankungen der inneren Politif Rußlands verantwortlich gemacht und in den Westprovinzen fragten die Krämer, die ein paar Rubel hinter sich gebracht hatten, wenns allzu bunt wurde: ‚Wann kommt Wilhelm mit seinen Grenadieren?‘ Sehr schädlich, weil man den schreckhaften Herrn mit so verletzender Vorstellung von uns abdrängen konnte. Offiziöös war die Sache diesmal leidlich vorbereitet. Kein Abkommen in Sicht; nur freundschaftliches Beisammensein; nicht die allergeringste Neigung, die russischen Alliancen zu lockern. Ein Bißchen dick unterstrichen; als solle man hinter der Polterabendablegnung doch Etwas wie Hochzeit wittern. Aber im Ganzen ziemlich befriedigend. Wenigstens auf der Hauptfront; die Nebenmanöver sind hoffentlich nicht aufgefallen (Preßbureau ist ja längst keine Gefechtsinheit mehr). Aber die Vorhut schwärmt schon wieder zu weit aus. Der Zar scheint förmllich aufzuleben. Seine Bewegungen sind angeregt.

Sein Gruß ist elastisch. 'Als ob er vorher ein geprellter Frosch gewesen wäre. Lebt in Peterhof und Zarskoje Selo sehr behaglich und ist an Verschwörerchsen so gewöhnt, daß er, wie in der schlimmsten Zeit selbst Witte erzählt hat, gar nicht mehr dron denkt. Taktlos und blöhdumm. Noch dümmcr, ihn sagen zu lassen, mit unserer Flotte könne manden Erdball bezwingen. Solches Zeug wird natürlich sofort Dringend nach London depeeschirt und bringt uns nichts ein als die Blamage einer Berichtigung und neues Mißtrauen im Westen.'

„Na, den King brauchten sie nicht erst zu alarmiren. Der hatte wohl schon Lunte gerochen. Am selben Tag, wo wir hier unsere schwimmende Herrlichkeit zeigten, hatte er hundertachtundachtzig Kriegeskähnen im Solent versammelt. Avis au spectateur: Zählt mal nach, was Deutschland hat, und fragt Euch dann, wessen Freundschaft einträglicher wäre. Die Inszenirung war diesmal überhaupt nicht von schlechten Eltern. Zuerst: der französische Generalstabschef Brun in Petersburg. An der Grenze feierlich empfangen. Grand mit allen Ehrcanen. Ein richtig gehender Generallieutenant, sonst Rußlands Militärbevollmächtigter in London, dem Gast zugetheilt. Zehntägiger, Gedankenaustausch; zwischen den Generalen Paligin und Brun. Empfang beim Kaiserpaar. Lagerbesuch bei Nikolai Nikolajewitsch. Truppenbesichtigung und Parademarsch. Zweitens: offizioses Telegramm, daß die englisch-russische Verständigung fertig ist. Drittens: Flottenschau nordwestlich von Wight; vierundzwanzig Seemeilen mit Kriegsschiffen bedeckt; Schweden als Gäste. (Paßt auf, Skandinaven!) Mehr war beim besten Willen nicht zu leisten.“

„Ne. Denn die beiden Konforten befreundete und verbündete Republik konnte nicht demonstrieren. Die steckt in einer schwarzen Serie. Böse Schießresultate. Auf dem Saint-Louis sind von zwölf Geschossen elf dicht vor der Mündung geplagt; auf Suffren, Carnot etc. pp. nicht besser. Auf der Couronne ist eine Kanone in Stücke gegangen und hat drei Mann getödet. Alle paar Wochen wird ein großes oder kleines Schiff defekt und die nicht auf Clemenceau Eingeschworenen halten schon die ganze Marine für werthlos.“

„Wundert mich nicht. Seht Euch ihre Marineminister an! Einen davon hatten wir ja, als Muster ohne Berth, bei uns. Lockroy; ein guter Mann, der seinen Landsleuten nette Gefangepossen geschrieben haben soll und dem, zum Dank, dann die Flotte anvertraut wurde. Admiral Gervais (Der von Kronstadt) war ihm ein unbequemer Passagier; General De La Rocque, der sich nichts abhandeln ließ, wurde ihm noch lästiger. Und seine Nachfolger? Lanessan, Belletan, Thomson. Lauter radikale Politiküsse. Auf Sachkenntniß wird nicht gesehen; nur auf echte Parteifarbe. Was würden wir erleben, wenn

ein rother Demokrat, Ledebour oder wie die Brüder sonst heißen, an Tirpitzens Stelle käme? Gute Befinnung lehrt noch nicht schießen. Auch nicht das Material mit der gehörigen Vorsicht abnehmen. Die Mannschaft kann sich sehen lassen. (Trotzdem natürlich Anarchisten und Antimilitaristen drunter sind; daß große Rähne im Hafen plötzlich in die Luft gehen, kann nicht immer nur Folge unglücklicher Zufälle sein.) Aber mit dem Material haperts. Klausen, daß sie den Leuten alte Munition gegeben haben; nach unseren Begriffen undenkbar. Sie sind schlecht bedient. Auch die Landarmee. Feldgeschütz und Belagerungartillerie zu schwer. Infanteriewaffe rückständig. Artillerie arbeitet, wie gesagt, mit zu schweren Gewichten und ist deshalb nicht rasch zu bewegen und in Feuerbereitschaft zu bringen. Ueber Munition ließe sich auch Allerlei sagen. Nur natürlich, daß die Generale und Admirale kaum noch zu halten sind. Hagron, Michal, Mehlinger, Mallarmé; jetzt Bepbau, der bester Seepräsekt. Rennet, rettet, flüchtet. Draußen merkt mans. Patriotismus und Elan können viel ersetzen, aber nicht Alles; und fehlen schließlich auch anderswo nicht. Mit Civilisten und Parlamentsgeneralen an der Spitze . . .“

„Blecks nicht. Bei uns wurden schon diverse Räuher zerrissen, als der Prinz Kösters Erbe wurde. Paffe vorzüglich zum Geschwadererzirmeister, nicht aber ganz oben hinauf; schwerer Schlag, wenn unter einem Hohenzollern auf der Flotte Etwas passire. Sehe draußen doch nicht so friedlich aus, daß man unsere ganze Seemacht dem hohen Herrn anvertrauen könne. So gefährliche Instrumente seien nicht für Prinzen. Kehulich demokratisch Angefärbtes. Als ob S. M. sich seine Leute nicht ansähe! Was wir an Bord haben, ist tip top. Das hat noch Keiner bestritten. Besser als die Riesenmaschinen des King. Wollen abwarten, ob in dem Dreadnoughttyp nicht zunächst schon die Heizer vor die Hunde gehen. Auf unseren Kahn mit den sechzehn Achtundzwanzigern halte ich jede Wette. ‚Erdball bezwingen‘: Blech. Aber fürs Auge und fürs Herz kriegen die Russen hier schon einen Happen; und gegen den allié . . .“

„Der Herr des Friedens gebe ihnen Frieden auf allen Wegen und auf allerlei Weise! Nur keine Politik, meine Herren Kameraden; nichts, was auch nur nach dem Pfropfen von dieser unbedömmlichen Flasche schmeckt.“

„Höchst gescheite Warnung. Ist Tschirskjy eigentlich hier?“

„Kein Wein. Regirt in Berlin. Hat von Swinemünde wohl die Nase voll. Von hier kam, im August 1902, ja die Depesche an den Prinzregenten von Bayern. Tschirskjy war Reisebegleiter für hohe Politik; und der Kanzler (der die Bescherung in Bayreuth erfuhr) soll ihm damals die kalte Schulter gezeigt haben. Die Erinnerung an ein mißglücktes Debut liebt Keiner. Uebrigens wozu? Familiäre Sache; und der Obermime ist ja selbst zur Stelle.“

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt. Bitte um etwas plötzliches Spalier. Oder Paarung. Morgen, Durchlaucht!“

„Reckt sich, streckt sich der bonner Husar... Im Couplet wars freilich der polsdamer. Hat Einer der Herren noch die Wegner im rothen Atilla gesehen? Keiner. Man kommt sich nachgerade schon wie eine bessere Mumie vor.“

Sakuska.

„Dieser protestantische Gottesdienst ist merkwürdig. Nüchtern wie ein deutscher Inspektor. Eigentlich nichts für Oblomow. Trotzdem gepackt. Das erste Mal! Und dann: einen Kaiser als Popen sieht man nicht alle Tage.“

„Der macht Alles. Denkmale und Querschotten. Lieder und Dampfmaschinen. Das neue Mühenmodell und den Grundriß für eine Kirche. Amme weggeschickt, stille selbst. Alter Wis. Natürlich auch Prediger.“

„Mir imponirt, Hühnchen. Als Einem von draußen, der auf der Schattenseite solcher Qualitäten nicht, wie bei Refrassow die Witwe unter dem Eiszepter des Königs Moroz, zu erfrieren braucht. Rasche Auffassung, Energie und der Wunsch, in die Dinge hineinzugucken: was will man mehr? Interesse ist Talent, Kinder. Unser Peter Alexejewitsch hats auch nicht anders gemacht. Unser Unglück; aber ein Herr, dem die Monomachenmühe nicht über die Ohren fiel. Und dabei Doktor von Dyford, parbleu! Der, Katharina und Alexander Alexandrowitsch: das Beste, was unser armes Land an der Spitze hatte; das Stärkste wenigstens. Ueber die Vielseitigkeit und Beschäftigungsjucht der Anhalterin haben die Franzosen auch Wisge geriffen. Ein Kerl war sie doch. Inzwischen hat die Welt sich geändert? Pas tant que ça. Einen, der immer zu sehen ist, sich um Alles kümmert, zu reden giebt und zeigt, daß er nicht auf den Kopf gefallen ist, haben die Leute noch immer gern. Woran liegt's denn bei uns? (Nichts Ausländisches jetzt und nichts Süßliches: reinen Wodka; danke.) Die Bureaukratie ist unter Alexanders Knute eher besser geworden. Da hat auch Sergej Juljewitsch (nur nicht gleich spucken!) ganz gut gewirkt. An das Bißchen Diebstahl ist Jeder so gewöhnt, daß ers wie eine Staatsnothwendigkeit hinnimmt. Anderswo sackt der Tshinownik auch ein, was er kriegen kann. Unsere halten Einem die hohle Hand unter die Nase. Orient! Der Badischah und seine Verwandten geniren sich ja auch nicht. Das ginge. Aber der Selbstherrscher fehlt. Das geht nicht. Stellt Euch vor, daß ein paar Professoren oder Advokaten von Alexander Alexandrowitsch eine Verfassung gefordert hätten. Das Gesicht! Im Zoologischen Garten hätte er die Karren für Geld sehen lassen. An Den wagte sich aber Keiner. Der hatte das Maß.“

„Die echt russischen Männer haben das Wort. Hört Micha, den Propheten! Aber sucht Euch bequeme Sitze. Denn bis der Flügelmann der Schwarzen Hundertschaft bei seinem Bobedonofjew ist, vergeht ein Weilchen.“

„Richtig errathen. Dem möchte ich wirklich ein Loblied singen. Der wußte, was Rußland braucht und verträgt. Daß sich da nichts abhandeln läßt, wenn die Rechnung nicht in die Brüche gehen soll. Der war ehrlich und stark und dachte nie daran, populär zu werden. Setzte sich furchtlos für das Nöthige ein und verachtete das Exportrussenthum. Wenn Jeder, der auf ihn Etwas hält, zur Schwarzen Sotnie gehört: meinetwegen. Der Name kommt von den Bauern. Die waren in den Versammlungen der dunkle Haufe. Wer mich zu ihnen zählt, macht mich stolz. Sie geben uns Brot, bestellen unsere Erde, säen unsere Kraft. Auf sie hoffe ich. Alle echten Russen habens gethan. Karamsin, Afakow, Dostojewskij; sogar der Heiland von Zasnaja Polnaja. Altes Eisen? Kadeten und Sozialisten erzählens. Für Die giebt's nur den großen Gorkij. Allgemeines Stimmrecht! Nieder mit der Autokratie! Toute la lyre. Rußland muh sich entwickeln wie andere Länder. Sieht's denn eben so aus? Schlimmer, sagen sie, kann es nicht werden. Abwarten. Zerfall des Reiches in slavische Republiken: lieber die schlechteste Centralverwaltung.“

„Lords und Gentlemen, sollen hier in der Messe so schwierige Sachen gemacht werden? Haltet Euch an Rheinlachs und pommerische Rauchfangwaare. Das ist leckere Realität. Alles Gräbeln und Schelten hilft nicht vorwärts. Unsere Troika läuft und wir wissen weder, ob der nächste Relaisposten bereit sein, noch, wo sie halten wird. Daß Michael Andrejewitsch noch hoffen kann, ist ein Glück für ihn. Vor Port Arthur haben wirs verlernt. Ehe die russische Staatsmaschine in Gang kommt, fressen uns Alle die Würmer; uns und das nächste Geschlecht. Wir sind ja nicht auf den Reichsausguck kommandirt. Maraskhino! Das Süßeste, was Ihr habt! Die drei kleinen Kreolinnen . . .“

„Findest Du noch irgendwo auf den Inseln. Bis dahin sollen sie ruhen. Hier sind alte Herren, für die Venus ein verbliehener Stern ist. Und unser Freund Micha hat uns am Ende noch allerlei Wichtiges zu erzählen.“

„Danke. Zwei Predigten wären für einen Vormittag zu viel. Wer die Augen aufthut, muh ja sehen, was für uns hier zu lernen ist. Ordnung, Pflichtgefühl, Selbstvertrauen. Die achtundzwanzig Schiffe sind nichts Besonderes. Nur, daß Alles am Schnürchen ist, wie nach uralter Tradition. Wo es dem Vaterland gilt, nimmt Jeder den Dienst als die persönlichste Sache. Und in keiner Messe werdet Ihr hören, daß nichts zu hoffen sei und man sich deshalb an die erreichbaren Süßigkeiten halten müsse. So sind nur wir. Weil wir dem

fremden Auge die Wunden zeigen und unser Elend noch viel ärger schildern, als es wirklich ist, glaubt das Ausland, wir würden nie wieder genesen. Aberglaube. Laßt die Ernte gut werden, die Geschäfte weiter gedeihen und die Regierung den Eisenbahnbau beschleunigen: dann gelingt's den städtischen Schreibern nicht mehr, das Land aufzuwiegeln. Wenn es die Faust eines Herrn fühlt. Die hat gefehlt, seit Alexander starb. Wie standen wir damals in der Welt? Trotz Allem, was drinnen faul war, geschah draußen nichts Wichtiges ohne unsere Zustimmung. An Batjuškas Leine war auch Witte ein nützlicher Minister. Später rechnete er mit der Thatsache, daß bei dem jungen Kaiser immer der Letzte Recht behielt, und meinte, wenn er laut schreie, könne nachher keine andere Stimme ins Ohr des Herrn dringen. Mein Urtheil über ihn ist nicht so hart wie das von Scharapows, 'Diktator' gefällte. Der verdammt ihn, als den Urheber der Revolution, mit Haut und Haar, nennt seine Finanzverwaltung das Unglück Rußlands, den Friedensschluß von Portsmouth eine Felonie und deutet an, daß der Graf wegen Hochverrathes vor Gericht müßte, wenn ihn nicht die gestohlenen Dokumente schützten, mit denen er den Zaren im Ausland kompromittiren kann. Das ist selbst für eine Satire zu schwarz gemalt. Sergej Julitsch wollte parlamentarischer Minister, Premier nach englischem Begriff, also der eigentliche Regent sein und ist für den Popen Gapon so gut wie für das unselige Manifest vom siebenzehnten Oktober verantwortlich. Noch für manches Andere. Daß er bewußt das Reich geschädigt habe, ist aber nicht zu beweisen. Auch unwahrscheinlich: er wollte ein starkes Rußland regiren, nicht ein schwaches. Jetzt sehen ihn hundert Millionen mit Scharapows Augen, fluchen ihm und vergessen, wie er gearbeitet und was er zu seiner Entlastung anzuführen hat. Alexander hielt ihn fest im Zaum. Nikolai Alexandrowitsch bewunderte ihn, bis er ihn hassen lernte. Die eigene Mutter glaubte ja nicht, daß der 'Herr Oberst' für die Rolle des Autokraten ausreiche, und hatte mit Boronzow deshalb den Verfassungsentwurf vorbereitet. Da langte die Widerstandskraft noch. Nicht mehr, als die Fehlschläge gekommen waren. Der gute, weiche Herr gab nach. Und der Minister, der keine starke Hand mehr über sich sah und selbst das Aeußerste durchgesetzt hatte, gönnte dem Kaiser nur noch den Schein der Herrschaft. Nicht an Verstand hat's gefehlt (die Ausländer, die Nikolai Alexandrowitsch für einen Schwachkopf halten, sind ganz falsch unterrichtet); auch nicht an edler Absicht. Wenn die genügte, wären wir vornan. Nur an Willenskraft. In der Politik und im Feld an Initiative. Die russische Krankheit. Seine Hohe Excellenz haben vorhin ja Oblomow genannt. Hier könnten wir kurirt werden. Der Deutsche, der immer vorwärts strebt, nicht

eine Stunde seinen Vortheil vergißt, bei seinem Bier nüchtern bleibt und nie das Bedürfniß empfindet, von einer steilen Klippe in den Abgrund zu stürzen, ist uns unausstehlich. Wir fragen, wo die Dichter und Denker geblieben seien, die Menschen aus dem himmelblauen Deutschland unserer blöden Sagenträume; und weinen vor Freude, wenn wir wieder zu Haus sind und sehen, wie ein trunkener Kaufmann im Slavianskij für dreihundert Rubel Porzellan zerbricht oder wie ein zugewandter Lieutenant seine letzte Banknote zerrißt, die Hälfte der hübschesten Zigeunerin schickt und sagen läßt, die andere Hälfte werde sie unter seinem Kopfkissen finden. Der Kaufmann hat den Gewinn aus Nishnij verpraßt; der Lieutenant muß bis zum nächsten Löhnungstag hungern, betteln oder stehlen. Wir aber weinen vor Freude. Denn wir sind wieder in Rußland. Wir fühlen wieder den süßen Schwindel über dem Abgrund. Ein nach der Vernunft geregeltes Leben schreckt uns mehr als der Tod. Der ist vielleicht ganz dicht vor uns: also schnell einen tiefen Zug aus dem Becher! Der Deutsche versteht uns nicht. Er trinkt, weiß ihm schmeckt. Wir trinken, um uns zu berauschen. Von erfüllter Pflicht zum Bier und vom Bier rasch wieder zu neuen Pflichten. Der Tatar, der wackelnd sein Gebet singt, ist unserer Seele näher. Hier erkennt man, was Wille und Pflichtbewußtsein vermag.“

„Amen. (Keinen Bissen mehr. Zwei Frühpredigten machen satt; aber durstig. Und wenn wir trinken, weiß uns schmeckt, sind wir ja auf dem Pfade zur Jugend.) Erstens also gehts ohne Selbstherrschaft nicht. Da nun aber zugegeben ward, daß der unentbehrliche Selbstherrscher nicht immer zu finden ist, sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, ohne Ochsenchwanz Ortailhsoup zu kochen. Was nur ein Schwarzkünstler kann. Zweitens sollen wir in die Zeit zurück, wo ein Bojar die höchste Auszeichnung darin sah, vom Kaiser zum Deutschen ernannt zu werden. Glückliche Reise! Daß die echt russischen Menschen uns ins Deutsche übersetzen wollen, war mir neu. Dann doch lieber ins Französische. Besseres Klima; und man weiß, was Einen erwartet.“

„Auch nicht viel Nützliches. Ich kann Beiden nicht zustimmen. Wir müssen in unserer Haut bleiben; aber die Glieder mehr rühren. Wir sind mit Danton und Robespierre aufgewachsen, haben Fahnen heraufgehängt, als 1870 Siege Bazaines und MacMahon gemeldet wurden, trauerten, als es anders kam, freuten uns närrisch, als wir uns endlich offen den Parisern verbündern durften, und werden, in unserer Generation, die Franzosenschwärmerei nicht mehr ganz los. Wer das Bündniß unnatürlich nennt, hat die Geschichte verschlafen. Eingbracht hats uns aber nicht so viel, wie wir erwartet hatten. Koschdestwenskij weiß ein Lied davon zu singen. Er brauchte nicht ins Feuer (oder konnte erst die breitesten Löcher stopfen), wenn die Republik nur bei

Dem blieb, was sie selbst als das Recht neutraler Staaten bis 1904 anerkannt hatte. Doch England drückte in Paris durch, was es wollte. In unserem Unglück waren wir allein. Frankreich suchte sich neue Freundschaft. Seitdem denken wir etwas kühler über die Jakobiner. Müssen aber zugeben, daß unsere Enttäuschung erst die Folge der französischen war. In Frankreich hoffte man, wir würden zur Rückeroberung der verlorenen Provinzen helfen oder, nachher, wenigstens Revanche für Baskoda schaffen. Daraus wurde nichts; trotzdem bei vollen Gläsern oft die Lösung ausgegeben war; zu oft. Als wir zur Kanaleinweihung in Kiel waren, lud Admiral Skrydlow die französischen Kameraden der höheren Grade zu sich auf Blagg Schiff und feierte im Voraus den Tag, der die beiden Flotten wieder, zu minder friedlichem Zweck, in der Kieler Bucht vereint sehen werde. Als wir nüchtern geworden waren, gaben wir einander das Wort, nicht darüber zu reden. Jetzt, nach zwölf Jahren, wissen wir kaum noch, woher die Erbitterung gegen Deutschland kam. Wir haben dem Nachbar, der Nachbar hat uns gute Dienste geleistet. Unsere waren, 1807 und 1870, werthvoller. Daß man uns 90 den Vertrag kündigte und nach der englischen Seite abjchwankte, mußte verstimmen. Aber während des mandchurischen Krieges hat Deutschland sich freundschaftlich benommen (das amtliche; und die Preßschimpferei ergäbe in beiden Ländern ungefähr die selbe Summe). Wenn wir nicht immer nur den Zweifrontenkrieg gegen Mitteleuropa vorbereitet hätten, wären wir in Asien besser gerüstet gewesen. Und wenn die Deutschen früher eingesehen hätten, daß ein starkes Rußland ihnen den einzigen Rückhalt gegen britische Bevormundung bietet, wäre uns mancher Aerger erspart worden. Jetzt sieht die Welt anders aus als vor drei Jahren. Ob das Spiel auf dem gelben Brett endgiltig verloren oder remis ist: wir müssen die alten Freundschaften pflegen. Rußland und Deutschland haben in den letzten Jahren die schlechtesten Geschäfte gemacht. Auch daraus entsteht Solidarität. Gerade in diesen Tagen der anglo-russischen Verständigung mußten wir höflich sein. Sonst hätte es ausgesehen, als wollten auch wir uns gegen das Deutsche Reich wenden; wie Alles, was mit König Eduard paktirt. Undankbar ist der ‚Herr Oberst‘ nicht; was Ihr auch gegen ihn sagen mögt. Er hat die Doggerbank, Shantung und Portsmouth nicht vergessen. Darum sind wir hier.“

„Wären aber, Mannschaft und Offiziere, zehnmal lieber in Toulon oder Marseille. Trotzdem Kaiser Wilhelm sich an Huld gar nicht genug thun kann und seine Marine offenbar angewiesen hat, sich uns von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Trotzdem hier mehr Ordnung ist, besser geschossen wird und Explosionen nicht zu fürchten sind. Vom Strand kommt ein kalter Wind. Dieses Volk liebt uns nicht. Hat uns, trotz Tilsit und Sedan, nie geliebt.“

„Dennoch sind wir gut ausgekommen. Voilà. Liebe ist um Mitternacht sehr angenehm. Bei Tag ist ein anständiges Verhältniß zu dem Starken vorzuziehen. Frankreich ist reizend, läßt aber auch von Weitem leise Anzeichen beginnender Desorganisation erkennen. Niemand will dienen. Der Mann nicht Soldat oder anderem Befehl blind untergeben, die Frau nicht Mutter sein. Kann wieder anders werden, sobald die Mode von 1789 zum dritten Mal aufgetragen ist. Jeder Tag hat seine Sorge. Hin möchten Alle. Habt Ihr in dem deutschen Witzblatt das Bild ‚Le kaiser à Paris‘ gesehen? Davon träumt er, heißt's drüben. Wer weiß? Wenn unser Väterchen mitginge . . .“

„... läme er unter die intimsten Freunde unser Bombenkerle. Glauben Sie, daß ein Minister des Inneren für seine Sicherheit bürgen könnte? So heiß ist die Liebe. In Paris möchte man uns zu gottlosen Republikanern, in Berlin zu deutschen Pflichtmenschen und Dauerarbeitern machen. Dort wird der elegante Barbar verhätschelt und seine Staatsform gehaßt; hier ist die Regierung warm und das Volk kalt. Dort sollen wir der Riese Ilija mit der Wunderwaffe sein, der gegen Bezahlung Schädel spaltet; hier der Wilde, der ungeheure Massenmengen abnimmt und bezahlt. Wie weit ist's mit uns gekommen!“

„Schänkt ihm ein! Er hat noch nicht genug. Was verlangt die tadschkenster Heldenseele eigentlich? Mein Athem reicht nicht zur Aufzählung all unserer Bündnisse und Freundschaften. Frankreich, Deutschland, England, Oesterreich, Türkei, Italien, Dänemark, Japan, China, Persien . . . ouf! An jedem Finger ein Ring. So gut ist's uns noch nie gegangen. Nach Niederlage und Revolte. Als das Reich Kuriks schon totgesagt war. Iswolksij sorgt dafür, daß alle Köpfechen auf dem Feuer bleiben. Der ist behutsam und kennt das afghanische Sprichwort, das warnt, hastig in allen Löchern herumzustoßern, weil dabei Quetschungen zu holen sind. Jetzt läuft er ängstlich herum und will hindern, daß irgendein Wörtchen falle, an dem Franzosen oder Engländer sich stoßen könnten. Betont den caractère essentiellement familier de l'entrevue. Nun noch eine erträgliche Duma: und wir wären aus der Noth.“

„Die Reichstroika hält noch nicht. Stolypins Wahlgesetz ist überhastet worden. Der Kaiser wollte es im Reichsrath ausarbeiten und die Duma erst nach dem Frühjahr 1908 wählen lassen. Dann wäre es möglich gewesen, jede Bestimmung genau zu prüfen und eine ‚Volksvertretung‘ herauszufiebern, mit der sich leben ließ. Der Ministerpräsident fand die Zwischenzeit für Europa zu lang und behauptete, sein Entwurf biete jede denkbare Garantie.“

„Und da gab der Allerhöchste wieder nach. In zwei Jahren dreimal Wahlen und drei unbrauchbare Parlamente . . . Die Minister haben reine Hände und plagen sich redlich. Aber der Wille des Selbstherrschers fehlt.“

Immediatvortrag.

„Ich kann nicht umhin, zu bedauern, daß in dem Trinkspruch Seiner Majestät der Ausbau unserer Flotte erwähnt worden ist. Alles war so genau abgemogen und auf einen Ton gestimmt, den man einen konventioneller Herzlichkeit nennen könnte. Daß Eure Majestät die Freundschaft der Häuser und Völker ‚überliefert‘, Seine Majestät sie ‚unveränderlich‘ nannten, macht keinen irgendwie wesentlichen Unterschied. Die sicher aufrichtigen Wünsche für unseren Flottenbau werden im Westen immerhin Aufsehen erregen. Wenn eine Großmacht einer anderen solche Wünsche ausspricht, hofft sie, eines Tages sich ihr zum Kampfe verbünden zu können. Solche Hoffnung und die ihr entsprechende Furcht, selbst für eine ferne Zukunft, aufkommen zu lassen, liegt weder in den Intentionen des erhabenen Herrschers, dem die Menschheit das haager Friedenswerk dankt, noch auf der Linie unserer Interessen.

Rußland erlebt, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, eine weltgeschichtliche Stunde. Was Eurer Majestät erlauchten Ahnen nicht gelang, ist nun gelungen: die rückhaltlose, loyale Verständigung mit Großbritannien. Wer will heute zu ermessen wagen, ob Kaiser Alexander der Erste alle einwirkenden Umstände und Entwicklungsmöglichkeiten nach ihrer ganzen Tragweite würdigte, als er, vor hundert Jahren, das Schutz- und Trutzbündniß mit dem Kaiser der Franzosen schloß? Für einen Irrthum wären seine Bevollmächtigten, die Fürsten Kurakin und Lobanow-Rostow, verantwortlich, deren Gegenkontrahenten Bonaparte und Talleyrand hießen; und dem höchstseligen Selbstherrscher ließe sich im äußersten Fall die rühmliche Schwachheit nachsagen, daß er die Leuchtkraft des Genies überschätzt hat. Immerhin hat der dritte Theil der tilfiter Abmachungen, der Bündnißvertrag vom siebenten Juli 1807, die Beziehungen der mächtigsten Land- und der stärksten Seemacht in einer Weise vergiftet, die unheilbar schien. Napoleon, der sich damals auch mit den Titeln des Königs von Italien und des Rheinbundesprotektors schmücken durfte, hatte die Alliance ausdrücklich als offensive et défensive bezeichnet. Offensiv und defensiv zunächst gegen England, dann gegen die Hohe Pforte. Eure Majestät wollen sich des Artikels 4 und der folgenden in Gnaden erinnern. Rußland soll in London seine Vermittlung anbieten. Ist man dort bereit, alles seit 1805 Frankreich und dessen Verbünderten Abgenommene zu restituiren und den Flaggen aller Mächte volle Freiheit und Gleichberechtigung auf den Meeren einzuräumen, dann bekommt der König von England, als Entschädigung für das französische, holländische, spanische Kolonialgebiet, das er herausgeben muß, Hannover zurück. Kann Rußland, mit seinem ganzen Einfluß, diese Bereitwilligkeit London nicht erreichen, dann folgt ein Ultimatum, die Abberufung des Ge-

sandten, die Kriegserklärung. Die Höfe von Kopenhagen, Stockholm, Lissabon werden von Frankreich und Rußland aufgefordert, ihre Häfen den Briten zu sperren und den Kriegszug mitzumachen; weigern sie sich, so sind sie als feindliche Mächte zu behandeln. Der selbe Versuch soll mit allem Nachdruck am wiener Hof gemacht werden. Eure Majestät wollen geruhen, wahrzunehmen, daß schon der große Ahnherr sich für die Ruhe der Welt in diesem Vertrag besorgt zeigt und die Absicht ausspricht, d'employer toutes les forces de son empire pour procurer à l'humanité les bienfaits de la paix. Doch bleibt die Thatsache bestehen, daß England sich von einer gefährlichen Koalition bedroht sah, der erst die Mitwirkung des Selbstherrschers aller Rußen den europäischen Charakter und die Weihe der Legitimität gab. Dazu kam, daß Buddberg den Englischen Gesandten glauben ließ, Kaiser Alexander sehe gerade in Britannien die ihm am Engsten verbündete Macht, und daß der junge englische Offizier Robert Wilson, der als postillon d'intrigues et de corruptions in Petersburg lebte, nach London berichtete, Alexander werde Napoleon in der entscheidenden Stunde im Stich lassen. So wurde Windsor getäuscht. Am siebenten November kam dann der Blitzstrahl: die petersburger Regierung brach alle Brücken ab und erklärte sich schroff gegen England. Die Enttäuschung war furchtbar. Der Eindruck lange nicht zu verwischen.

Der Ahn, dessen glorreicher Name in des Urenkels erhabener Person, allen guten Rußen zur Freude, wiederaufgelebt ist, hat es ein Menschenalter hindurch erfahren. Die franko-russische Freundschaft war längst in Abneigung verwandelt; und das Whig-Ministerium hatte sich, von dem Irrwahn geleitet, dadurch an Kraft zu gewinnen, dem aus der Julirevolution entstandenen Frankreich verbündet. (So schnell, darf ein treuer Diener hierbei wohl bemerken, wechseln im Drang politischer Nothwendigkeiten Liebe und Haß.) Dieser Entschluß, schrieb Brunnow an Nikolais Majestät, hat das System europäischer Politik arg gestört. Die Beziehungen der Staaten werden nicht mehr von ihren wahren Interessen bestimmt, sondern von Sympathien der Desfentlichen Meinung. Europa ist in zwei Lager getheilt. Der Heiligen Alliance stehen die revolutionären Mächte gegenüber. Auch wenn auf England noch zu rechnen gewesen wäre, hätte Kaiser Nikolai sich nicht aus der Solidarität der konservativen Interessen gelöst. Doch die hohe, selbstlose Friedensliebe, die auch ihn auszeichnete, ließ ihn noch einen Versuch, so schwer er ihm wurde, wagen. Zwischen den Völkern des Westens, die mit ihrer Freiheit prunkten, hatte der alte Haß fortgewuchert. Der Franzose traute dem Briten, der Brite dem Franzosen nicht; und die Regirenden waren machtlos gegen dieses eingewurzelte Gefühl. Als Frankreich in Marokko, der alten Zwietrachtstätte, wieder

einmal Streit bekam, mußte es sich mäßigen, weil England Miene machte, einzugreifen. Der Bund schien gelockert. Während der Verhandlungen über den Meerengenvertrag waren Palmerston und Bellington für eine anglo-russische Verständigung über Asien nicht zu haben gewesen. Vielleicht war jetzt mehr zu erreichen, wenn der Kaiser selbst sich bemühte. Er ging nach London, huldigte der Königin Viktoria und bewährte sich als den Ersten Ritter des Weltfriedens. Sogar zu den eben so taktlosen wie verleitlichen Sammlungen für die polnischen Flüchtlinge stiftete er eine große Summe und zeigte sich auch hier wieder von allen kleinlichen Regungen frei. Vor Lord Aberdeen lobte er das Ziel der Westmächte. Vergebens. Britanien hatte die tilsiter Drohung nicht vergessen.

Doch was ich nur stammelnd in das Gedächtniß meines erhabenen Herrn zurückrufen könnte, ist in unvergänglichen Worten ja in einem Dokument bewahrt, das der Geschichte angehört: in dem Rechenhofbericht, den Graf Kesselrode zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers Nikolai erstattete. ‚Eure Majestät sind der Repräsentant des monarchischen Gedankens, der Hort der Ordnung und der unparteiische Verteidiger des europäischen Gleichgewichtes geworden. Wo ein Thron wankte, eine von subversiven Lehren unterhöhlte Gesellschaft dem Zusammenbruch nah schien, war der mächtige Arm Eurer Majestät zu spüren. Der verhängnißvolle Bund, der das liberale England dem Juli-Frankreich vereinte, mußte mit aller Kraft unschädlich gemacht werden. Wir hatten mit Britanien schwierige und hitzige Händel wegen des afghanischen Reiches. Noch länger dauernde wegen der streitigen Meerengenfrage. Endlich gelang es, den Bund der Westmächte zu lockern, der allen konservativen Gewalten gefährlich und besonders unserer Politik feindlich gewesen war. Sous le nom spécieux d'entente cordiale hat er dann noch eine Weile fortvegetirt; aber die alte Bedeutung nicht wiedergewonnen.‘ Doch alle Verjuche, Englands Mißtrauen, Englands Haß von uns abzuwenden, blieben noch fruchtlos. Stets fanden wir es auf unserem Weg; überall war es der Freund unserer Feinde. Ich darf die Aufzählung der Daten sparen; sie sind Eurer Majestät besser als dem eifrigsten Diener bekannt. Und seit zwei Jahren ist auch die entente cordiale wiederhergestellt; diesmal auf der Grundlage gemeinsamer Antipathie. Nicht ganz so bedrohlich für uns wie vor sieben Jahrzehnten (denn Frankreich ist schon durch finanzielle Rücksicht gehindert, antirussische Unternehmungen zu fördern) und wiederum doch bedrohlicher (denn unsere Waffen waren im Fernen Osten nicht vom Glück begünstigt und das militärische Prestige hat, wenn auch nur für kurze Zeit, darunter gelitten). Daß es in dieser Zeit gelungen ist, zuerst mit Japan, dann mit England eine Regelung der asiatischen Fragen zu erreichen, wird ein Ruhmestitel meines

Herrn bleiben. Wie Nikolai der Erste, wird auch sein Urenkel, wenn nach Dezen-
nien gesegneter Herrschaft sein Arm ermattet, dem Erben das Reich lassen: ‚stark,
selbständig, Allen ein Schutz, Keinem zur Last und den Russen zur Freude.‘

Wir haben nicht geworben, sondern sind aufgesucht und artig gebeten
worden, uns nicht länger fern zu halten. Wir haben kein Reichsinteresse ge-
opfert und uns friedlich, aber nicht schwach gezeigt. Die Weisheit Eurer Ma-
jestät hat nicht gewollt, daß wir über neue Freundschaft alte vernachlässigen.
Die Kaiser Alexander und Nikolai empfanden für Preußens Könige wie für
Verwandte; noch in seiner letzten Stunde hat Nikolai der Große diesem Gefühl
erschütternden Ausdruck gegeben. Auch wäre es unklug, Stützen wegzubrechen,
die man bald wieder brauchen kann. Nicht immer hat das Deutsche Reich, das
ohne unsere Hilfe nach Vena und vor Sedan nichtentstanden wäre, sich dankbar
erwiesen. Um seinen alten Gegner Gortschakow nicht triumphiren zu lassen, ver-
schloß Fürst Bismarck unserem gerechten Anspruch sein Ohr. Die Rachsucht klein-
ner Menschen reicht nicht bis an die Seele meines hohen Gebieters. Deutsch-
land und Oesterreich sind die uns nächsten und die konservativsten Mächte Eu-
ropas. Frankreich, das vor anarchischen Zuständen nicht sicher ist, hat uns nicht
gefragt, ehe es sich den Mächten verbündete, die damals unsere Feinde waren.
Noch leben wir unter der von Brunnow 1838 so greifbar in ihren verabscheuens-
werthen Zügen geschilderten Herrschaft Oeffentlicher Meinungen. Englands
Parlament braucht ja nicht stets dem Wink des Königs zu gehorchen. Die starken
Monarchien bleiben unsere natürlichen Allirten. Deshalb waren diese Tage
nöthig; und ihr ungetrübter Verlauf kann dem Ansehen der russischen Reichs-
macht nur nützlich sein. Jede überschießende Gefühlsäußerung müßte aber Un-
heil stiften. Im Sinn Eurer Majestät war ich mit äußerster Vorsicht . . .“

Bilanz.

„Rußland hat dem Preußenstaat geholfen, als ihm das Messer des
Korfen an der Kehle saß. Rußland hat Preußen nicht gehindert, auf die deut-
sche Frage die einzig mögliche Antwort zu geben. Als Alldeutschland wieder
nach Frankreich hinein mußte, gab Kaiser Alexander preußischen Feldherren
hohe Orden und ernannte den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl
zu Marschällen seiner Armee. Nach den ersten Schlachten erbot er sich zu freund-
schaftlicher Vermittlung. Auch andere Stunden kamen; denn Fürst Gortscha-
kow, der russische Kanzler, hätte den Sieg der Franzosen lieber gesehen. Selbst
er aber mußte, seit wir auf der Pontuskonferenz den Russen gute Dienste ge-
leistet hatten, zugeben: ‚Gegen preußische Animosität hätten wir das Recht,
im Schwarzen Meer die Stärke unserer Flotte ohne Einspruchsmöglichkeit zu

bestimmen, nicht zu erstreiten vermocht. In Versailles trieb Odo Russell zu unfreundlicher Behandlung Rußlands; auch der Kronprinz war, unter britischem Einfluß, solchem Wunsch zugänglich. König und Bundeskanzler vermittelten die englische Absicht, Rußland eine Ohrfeige zu geben. Als der alte Herr die Friedenspräliminarien unterzeichnet hatte, schickte er aus dem Glorienpalast Ludwigs des Vierzehnten an den Zaren Alexander den Zweiten eine Depesche, in der es hieß, Preußen werde nie vergessen, daß dem Kaiser von Rußland die Begrenzung des Krieges zu danken sei. „Gott segne Dich dafür. Dein stets dankbarer Freund Wilhelm.“ Am selben Februartag kam die Antwort: „Ich bin glücklich, im Stande gewesen zu sein, als ergebenen Freund meine Sympathie zu beweisen. Möge die Freundschaft, die uns verbindet, das Glück und den Ruhm unserer Länder sichern.“ Solche Erinnerungen verpflichten. Das russische Kaiserhaus hat uns in dunklen Stunden die Treue gehalten. Ob die russische Demokratie für uns zu haben wäre, ist mindestens zweifelhaft. Die Russen werden ihr Haus bestellen, wie es ihnen nützlich scheint. Wir freuen uns, wenn das gute Verhältniß der beiden Kaiserhöfe vor Aller Augen bestätigt wird, und können, als Deutsche, nur wünschen, daß der Zar Herr in seinem Land bleibt. Rußland ist ein Käufer, für den wir schwer Ersatz sänden; unsere nächste und beste Kolonie. Ist da Ruhe und Ordnung, so können wir zufrieden sein. Doktrinäre sind nicht befugt, Lebensinteressen ihres Volkes zu schädigen.

Einen neuen Vertrag haben wir nicht erstrebt; nicht einmal gewünscht. Die europäischen Mächte gruppiren sich je nach dem Bedürfniß der Stunde. Jetzt denken sie mehr an den Stillen Ozean (Japan-Amerika) und an den Balkan (Italien-Oesterreich) als an centralere Konflikte. Rußland ist Herr seiner Geschichte. Wir sind nicht so thöricht, es von Frankreich abjprengen zu wollen, und wünschen ihm Glück zu jedem Vertrag, den der in England noch herrschende Liberalismus gladstonisch-cobdenischer Färbung ihm gewährt; bevor dieser Vertrag nicht die Meerenge der Parlamentsphraseologie passirt hat, ist er nicht als Ereigniß zu betrachten. Uns könnte er in keinem Fall schrecken. Verträge sind Hülsen; auf den Inhalt kommt es an. Werthvolle Verträge beruhen auf Interesse oder auf Freundschaft; wo sich Beides vereint, braucht der Inhalt nicht einmal die papierne Schale. Wo solcher Inhalt fehlt, freuen sich nur Bedanten des Geschriebenen. Beim ersten Kanonenschuß plagen die Papierdüten und die Staaten thun, was ihr Interesse gebietet. Rußlands und Deutschlands Interesse widerstritten einander nicht; an keinem Punkt. Die Dynastien sind befreundet, die Völker können einander ertragen, wenn auch eins das andere mäfelt. Wir werden den beiden östlichen Kaiserreichen immer in ehelichem Handel zur Seite stehen und erwarten das Selbe von ihnen. Mehr nicht. Ein

russischer Diplomat hat seinem Kaiser den guten Rath gegeben: Ne demansons pas à nos alliés plus que leur amitié n'est en état de tenir! Die drei Kaiserreiche haben die selben Märkte, die selben Polenschmerzen, fast den selben Kampfum die Massenmacht. Sie können eine ganze Strecke zusammengehen. Auch im Bereich der Türkei, deren Liquidation sie nicht, wie die drei stärksten Westmächte, drängend herbeisehnen. Wir sind vollauf befriedigt, wenn wir uns auf Rußland und Oesterreich verlassen können. Beistand gegen mögliche Koalitionen fordern wir nicht von ihnen, die mit sich zu thun haben. Sechzig Millionen Deutsche kommen allein durch. Wer uns für anschlussbedürftig hält, irrt. Wir sitzen still und arbeiten. Morgen ist auch noch ein Tag. Unsere politische Lösung ist die Nikolais des Ersten: Noli mi tangere!

Da wir nicht nach Anschluß langen, haben wir auch nicht daran gedacht, den Kaiser von Rußland um eine Vermittlung bei Frankreich zu ersuchen. So eifrig davon, mit Berufung auf den angeblichen Wunsch unseres Kaisers, in Paris feierlich einzuziehen, geredet wird: wir wären gar nicht in der Lage, einen Vermittlungsvorschlag anzunehmen. Der Weg ist offen und braucht nicht erst durch europäische Verkehrsbeamte gangbar gemacht zu werden. Wir fordern von Frankreich nichts und wollen es keinem seiner Freunde abspannen. Frankreich fordert von uns, daß wir ihm zwei schöne Provinzen wiedergeben, die das deutsche Schwert dem Reich zurückgewonnen hat, und daß wir ihm ferner Marokko zu beliebiger Verwendung überlassen. Die erste Forderung ist undiskutirbar; so lange die Deutschen ihr Reich wahren, wird von einer Aenderung des frankfurter Friedensvertrages nicht die Rede sein; der Mächtigste wäre nicht mächtig genug, sie gegen die Lebenden und die Toten durchzusetzen. Die zweite Forderung trifft keinen so empfindlichen Nerv der Nation. Wir wollen in Marokko nicht herrschen und werden da nicht viel Seidespinnen. Die französische Republik ist Grenz-nachbar, hat auf diesem steinigem Boden manchen Sohn verloren und schrumpft als mohammedanische Macht zum Gerippe, wenn sie nicht endlich mit dem Maghzen fertig wird. Eben erst sind wieder in Casablanca Franzosen geschlachtet worden. Der Sultan kann nichts dagegen thun. Die Republik darf es nicht dulden, wenn sie nicht Algerien auch noch auf's Spiel setzen will. Thun wir ihr den kleinen Gefallen. Un beau geste! In Europa würde es uns Applaus einbringen und Frankreich würde es nie vergessen; wäre vielleicht versöhnt und spräche nicht mehr von den verlorenen Provinzen. Warum also nicht? Wir gelten als starre, steife Gefellen, mit denen nicht gut zu haufen ist. Die Gelegenheit, uns ohne große Unkosten als nation généreuse zu zeigen, bietet sich nicht oft. Europäerblut ist geflossen. Da müssen alle taktischen Bedenken schweigen. Frankreich hat das Recht, sich seine Rache zu nehmen und sein Ko-

lonialreich zu sichern. Der Zar vermittelt. Und Europa hat künftig Ruhe. Daß wir in Marokko Dummheiten gemacht haben, ist doch unbestreitbar.

Unbestreitbar. Die werden durch neue Dummheiten aber nicht getilgt. Frankreich hat jetzt den Konflikt, den es haben wollte. Der Republik und dem Königreich Spanien ist in Algeiras das Recht zuerkannt worden, in Casablanca und anderen Hafenstädten Polizeitruppen zu organisiren. Warum ist's nicht geschehen? Zeit genug war, seit die Akte ratifizirt ist. Jetzt ist die Stadt von den Franzosen beschossen und besetzt worden. Und wir sollen ein Blanko-accept geben und, um guten Willen zu zeigen, Gefälligkeiten anbieten? Wer so räth, kennt die neuste Geschichte nicht. Bismarck hat, um Frankreich zu versöhnen, so viel gethan, daß ihm zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Wenn er auch nur die geringste Schwierigkeit machte, bekam die Republik Tunis nicht. Er wünschte, daß sie's bekomme. Graf Saint-Vallier hat sich bei seinen Besuchen in Friedrichruh und Barzin von der thatkräftigen Realität dieses Wunsches überzeugt. Tunis wurde französisch. Vier Jahre danach schwebte der schlimmste Streit um Tongking. Die Franzosen wollten um jeden erschwingbaren Preis aus dem Wespennest heraus. Wer konnte helfen? Bismarck. Wie würde die nation généreuse solchen Dienst vergessen. Er wurde geleistet. Trotz Langson zogen Li-Hung-Tschang und Tseng sanfter klingende Saiten auf ihre Instrumente. Trotz dem Sieg über Europäer zeigte China sich mild. Nun naht eine neue Aera deutsch-französischer Beziehungen! Ja; eine noch böhere. Weil er sich mit den Deutschen eingelassen habe, wurde Jules Ferry gestürzt. Von der nation généreuse verwünscht. War Bismarck dupirt worden? Unwahrscheinlich. Er dachte wohl: „Entweder wird's besser und wir brauchen das Kriegsbudget nicht mehr so schwer zu belasten oder Alles bleibt, wie es war, und ich habe dann wenigstens eine klare Situation“. Die kam auch; und blieb bis heute: über Boulanger und Delcassé bis zu Clemenceau, dem Mann, der Ferry als den Deutschen Verpflichteten gestürzt hat. Probatum est. Wir thuns nicht wieder. Seitdem sind zweiundzwanzig Jahre vergangen. Der Krieg liegt weiter hinter uns; der Revanche aber glaubt Frankreich sich jetzt näher als 1885. Daß wir in Algeiras die Nerventruhe verloren, war schädlich genug; wenn wir noch einmal muthig zurückwichen, würde nicht unser Edelsinn gepriesen, sondern unsere Schwachheit verhöhnt. Und nächstens Lothringen gefordert.

Ueber Marokko wird das Europäische Konzert sich äußern, in dem wir nur eine Stimme haben. Der Einfall, die beiden Kaiser hätten eine Aktion zur Versöhnung Frankreichs geplant, kommt aus der Kinderstube.“

Hans Pahlen.*)

Hans Pahlen hatte schwarzes Haar, eine gelbliche Hautfarbe und eine Nase, die weit aus dem Gesicht herauschoß. Seine Stirn stieg gerade und hoch auf und seine blauen Augen blickten unruhig flackernd und erstaunt in die Weite. Eine heftige Lebhaftigkeit, eine nervöse Hast war in ihm. Wie sah er still, beständig quirlte er umher; es hatte den Anschein, als flüchte er fortwährend vor sich selbst. Man erzählte zwar, daß er zuweilen, wenn er allein zu Haus war, still vor seinem Schreibtisch saß und Stunden lang mit verzerrtem Blicken hinaus in die Ferne schaute. Jemand wollte ihn sogar einmal schluchzend an seinem Schreibtisch getroffen haben; aber so unwesentliche Züge kommen wirklich nicht in Betracht.

Hans Pahlen war ein Spaßvogel. Mit breiten, fleischigen Händen gestikulirte er lebhaft in edigen Bewegungen und erzählte die seltsamsten Geschichten, die gewagtesten Abenteuer, die absonderlichsten Anekdoten; er war von einer tiefen Albernheit. Einst hatte einer seiner Freunde ihm den Namen „Hans Quack“ gegeben. Dieser Name hatte die Runde gemacht und war lange Zeit an ihm haften geblieben.

... Würde ich einmal heirathen: Das müßte ein Fest geben! Alle Häuser der Ludwigstraße müßten geschmückt werden mit Blumen, mit Lilien, Seerosen, artlichem Rosen und Glockenblumen; dazwischen verstreut schwer duftende Tuberosen. Die Straße müßte mit kostbaren verflochtenen Teppichen bespannt werden, in die mit Seide und Silber riesenhafte Fabelthiere gestickt sind; andere wied. rum müßten einen dichten Wald von Blumen und Sträuchern mit Granaten und Lotosblumen darstellen. Wunder schöne Knaben in rothem Sammet bilden Spalier und halten Weihrauchschalen in den Händen. Und dann der Hochzeitzug! Voran zwei Knaben, in weiße Seide gekleidet, die an goldenen Ketten einen Löwen mit einer nie gesehenen Mähne führen. Auf dreizehn Dromedaren folgt die Kapelle; voran drei Harfenspieler; Paukenschläger, Trompeten- und Flötenbläser ziehen hinterdrein. Nach einer Pause folgen dreizehn prachtvolle Leoparden, die an unentwirrbar verschlungenen Ketten, in denen Tartsie ausblitzen, von abermals dreizehn blonden Jungfrauen geführt werden. Wieder ein Zwischenraum. Dann ziehen auf prächtigen, weißen, arabischen Hengsten, deren Schweife bis auf die Erde reichen, Posaunenbläser vorüber, die in strahlende Silberpanzer gekleidet sind. Und dann das Brautpaar. Auf zwei weißen Elephanten, deren Rüssel in zartem Rosa auslaufen und die mit aromatischen Oelen parfümirt sind (die sollen die Melancholie aus der Seele bannen), muß das Brautpaar reiten. Mit ihren gutmüthigen, blauen Augen blicken die Elephanten verständnißvoll zur Seite; sie ahnen sehr wohl, daß sie auf ihrem breiten Rücken zwei festlich geschmückte Menschen hinein in das Glück tragen.

Die Braut hat tiefschwarzes Haar, das bis auf den weißen Rücken des Elephanten herabfließt, und trägt auf der Stirn einen Riesemopal von seltener Größe und phantastischem Farbenpiel. Ihr Kleid ist gestickt aus Fäden von Silber und Seide, in das milchige Kymophenen eingeflochten sind; eine breite Borde von leuchtendem Roth bildet den Saum; hinter einem Schleier aus dünner, dämmeriger Gaze verhüllt sie ihr Gesicht. Ja aber trage eine goldene Krönung, besetzt mit

*) Eine Probe aus dem Bändchen „Excentrische Liebes- und Künstlergeschichten“, das im August bei Staackmann in Leipzig erscheint.

Karfunkeln aus glühendem Scharlach und Rubinen. Direkt hinter uns fährt in einer Kutsche aus lauterem Gold, bespannt mit vier Apfelschimmel, die von unsichtbarer Hand gelenkt werden, der Erzpriester, ein Mann mit weißem Gesicht, langem weißen Bart, halb gutmüthigen, halb schelmischen Augen und von sagenhaftem Alter. Hinterher kutschirt ein Tagameter; drinnen sitzt ein Heilgehilfe, demüthig und mager, der mit den Armen eine riesengroße Flasche mit brausendem Brom umklammert hält, für den Fall, daß dem hohen Herrn in der goldenen Kutsche einmal schlecht werden sollte, was immerhin leicht zu befürchten ist, da der hohe Herr an Altersschwäche leidet. . . . Solche Geschichten erzählte Hans Pahlen.

Ein anderes Mal erzählte er:

Denken Sie, welches Abenteuer ich erlebt habe. Vorgeftern fuhren Freunde von mir nach Genua. Ich hatte versprochen, sie auf den Bahnhof zu begleiten und ich war auch eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges schon auf dem Bahnhof. Da sehe ich sie kommen, Beide in Reisekostümen, bepackt mit Koffern, Handtaschen und Huttschachteln. Mir wurde bei diesem Anblick recht melancholisch zu Muth, denn, offen gestanden, ich wäre sehr gern nach Genua mitgefahren; aber es ging nicht, es ließ sich nicht machen. Melancholische Stimmungen aber wollen die Menschen nicht; so lange man nicht allein ist, gebietet es der Takt, sie zu betäuben, zu überdönnern, zu erstickern. Mich packte also plötzlich eine krampfhaftige Fröhlichkeit, eine Ausgelassenheit, ein Uebermuth; und ich ließ mich zu den absonderlichsten Späßen hinreißen. In meiner tollen Laune fiel mir ein: Ich fahre mit, ich fahre so weit mit, wie das Geld reicht, das ich in der linken Tasche meines Portemonnaie habe. Entschlossen schritt ich auf den Schalter zu, leerte, ohne hinzusehen, die linke Tasche meines Portemonnaie, zählte dem Beamten neun Mark und fünfundsiebzig Pfennige hin und sagte, nicht ohne einen gewissen Grad von Freundlichkeit: „Herr Beamter! Um Zehn fährt ein Zug nach Verona, nach Genua, nach Mailand und Florenz. Es ist ein recht angenehmer Zug; er fährt schnell und behaglich. Man kann wohl sagen, es ist gewissermaßen eine Lust, mit diesem Zuge zu fahren. Ich möchte meine letzte Barschaft aufwenden, um einmal mit diesem angenehmen und behaglichen Zug fahren zu können. Geben Sie mir ein Billet Zweiter Klasse zu diesem Zug für neun Mark fünfundsiebzig.“ Dem Beamten schienen solche Wünsche noch nicht oft vorgetragen worden zu sein. Es erwies sich, daß er ein eigensinniger Kopf war, der durchaus kein Verständniß für die Wünsche des reisenden Publikums hatte. Er verstand mich nicht und wollte mich auch nicht verstehen, dieser Starrkopf. Er steckte seinen vierströtigen Schädel zum Schalterfenster heraus und sah sich, Hilfe suchend, nach allen Seiten um.

Da schrie ich ihm ins Gesicht: „Ich bin nicht so verrückt, wie Sie glauben.“ Der Beamte fuhr zurück und stieß sich den Kopf an dem Fensterrahmen. Endlich, nach langen Auseinandersetzungen, gelang es mir, ihn zu bewegen, mir eine Fahrkarte auszuhandigen. Er nannte eine Stadt, deren Namen ich nicht verstand. „Acht Mark siebenzig“ sagte er unwirsch. „Kaufen Sie für den Rest Ihren Kindern ein Spielzeug,“ rief ich ihm nach und ließ davon, denn es war höchste Zeit.

Meine Freunde waren höchst belustigt über diesen absonderlichen Einfall. Ich zeigte dem Schaffner meine Fahrkarte, drückte ihm eine Mark in die Hand und bat ihn, mir zu sagen, wann ich aussteigen müsse. Meine gute Laune, meine Albernheit, mein Uebermuth wuchsen und strömten auf meine Freunde über, rissen

sie mit fort. Wir kamen auf die absurdesten Einfälle. Einmal versuchte ich, während der Fahrt im Coupé Kopf zu stehen; es gelang vortrefflich. Darauf schlug ich vor, man solle einmal versuchen, wer die meisten Cigarren zu gleicher Zeit rauchen könne. Ich brachte es auf fünf. Einer meiner Freunde aber, dessen Mund mehr in die Breite ging, vermochte sieben Cigarren auf einmal im Mund zu halten und paßte das schmale Coupé so voll, daß wir einander kaum noch erkennen konnten. Dann kam Einer von uns auf den Einfall, Stiefel und Strümpfe auszuziehen und die Cigarre zwischen den Beinen zu halten.

Wir waren wohl zwei, drei Stunden gefahren, als der Zug plötzlich hielt, der Schaffner ins Coupé trat und meldete, daß ich jetzt aussteigen müsse. Ein paar rasche Händedrucke, ein paar Wünsche für die Zukunft, das Läutewerk der Station erschalle; und der Zug fuhr weiter, hinaus in die Nacht. Ich aber blieb allein zurück; auf dem Bahnhof einer Stadt, die ich nicht kannte, deren Namen ich nicht einmal wußte. Ich frage den Inspektor, wann der nächste Zug zurückfähre. Drei Uhr fünfzehn. Jetzt war die Uhr halb Eins. Ich trete also aus dem Bahnhof heraus und lege mich auf dem Abhang der Landstraße, die in die Stadt führt, zum Schlafen nieder. Ich schlief sofort ein und schlief lange und tief. Es war schon hell, als mich Jemand kräftig an der Schulter rüttelt.

„Sind Sie tot?“ fragte ein härtiger Mann.

„Danke, nein,“ antwortete ich erwachend. Es war ein himmelblauer Tag und die Sonne schien mir hell ins Gesicht. Ich hatte natürlich den Zug verschlafen. Die Uhr war Sieben. Ich ging zurück zum Bahnhof und wartete verstimmt und ärgerlich den nächsten Zug ab. Um zwei Uhr nachmittags traf ich wieder hier ein.

Solche bizarren Geschichten erzählte Hans Pohlen.

Es begab sich wohl manchmal, daß Jemand, der ihn gut und lange kannte, unzweideutig erklärte: „Herr Pohlen, da ist wieder Alles gelogen.“ Hans Pohlen fühlte sich jedesmal durch eine solche Verdächtigung tief beleidigt und erwiderte dann mit einem treuherzigen, offenen Blick: „Gnädige Frau, ich lüge nie.“

Überall sah man ihn gern. Er hatte seine Stellung in der Gesellschaft. Seine Freunde luden ihn ein, begrüßten ihn jedesmal herzlich; er mußte verrückte Geschichten erzählen und sie lachten über ihn. Niemals war er schlechter Laune.

Plötzlich aber geschah es, daß er alle Einladungen ab sagte. Man sah ihn nicht; Niemand wußte, wo er war. Einige seiner nächsten Freunde wurden allmählich besorgt; sie suchten ihn auf; aber Niemand öffnete ihnen. Dann bekam eines Morgens sein vertrautester Freund folgenden Brief:

„An Alle, die es angeht.

Ich bin ein Spatzvogel, nicht wahr? Ein Schwänkemacher, ein Possenreißer, ein Wipbold; nicht wahr, ist es nicht so? Deshalb liebt Ihr mich, meine Freunde, weshalb kamt Ihr so oft zu mir, weshalb batet Ihr mich so häufig zu Euch? Weil ich Eure Grillen sing, nicht wahr? Weil ich mit meinen wärrischen Spößen Euch besußigte und Eure Verdauung durch meine Albernheit förderte. Schon, wenn Ihr mich von fern auf der Straße sahet, lachtet Ihr, weil Ihr Euch der letzten komischen Geschichte entsannet, die ich Euch erzählt hatte. Und wenn ich neben Euch stand, klopfet Ihr mir freundschaftlich auf die Schulter und fragtet: Nun, Lieber, was giebt es Neues? Und wenn Ihr so fragtet, dann waret Ihr gierig auf eine neue Albernheit. Und ich gab sie Euch; ich habe Euer Lachbedürfniß stets in

Ehren gehalten. Ich habe Euch niemals enttäuscht. Und ich werde Euch auch am Schluß noch einen guten Witz hinwerfen. Ihr sollt nicht sagen, daß ich am Ende meines Lebens aus der Rolle gefallen sei.

Aber seht, meine Freunde, Ihr seid undankbar gegen mich gewesen. Ihr hießet mich, Euch lachen machen; aber Ihr fragtet niemals nach meinen Stimmungen, nach meinen Bedürfnissen und sorgtet Euch niemals um den Hintergrund, dem mein Narrenspiel entsprang. Ihr fragtet niemals: Ist es Lust oder Schmerz, die ihn so albern und übermüthig machen? Ist es Jubel oder Verzweiflung? Wart Ihr zu dumm oder zu träg dazu? Ich weiß es nicht und ich will es nicht mehr wissen. Aber Etwas sollt Ihr in dieser Stunde noch von mir wissen: Ich verachte Euch; ich habe Euch immer verachtet. Und diese Verachtung hat mich stark gemacht gegen das Glück und gegen das Unglück. Was man erkennt, ist der Verachtung werth. Was man verachtet, kann uns niemals mehr Lust und Schmerz bereiten. Ich war stark in meiner Verachtung. Nun aber bin ich schwach und voll glühender Sehnsucht. Das Bild eines erhöhten und siegreichen Lebens mit seiner verklärenden Kraft lodte mich, verführte mich, verleitete mich zur Anbetung. Die Erkenntniß dieses Bildes ward nicht getrübt vom Ekel; es ließ, je weiter ich in dieses Bild eindrang, die Sehnsucht überschäumen über alle Ränder. Ein mit Rosen umkränzter Pfeil hatte mich getroffen und sein Gift meine Verachtung in eine enthusiastische Leidenschaft, in einen bacchischen Drang verkehrt.

Es war ein Weib. Das Weib eines Anderen. Ihr Mäden, Ihr Rächsternen, Ihr Betrochneten und Klüglichen wißt nichts davon. Ihr, die Ihr Euch täglich badet in kleinen, behaglichen Glücksmomenten, wißt nicht, was es heißt, Verzicht zu leisten auf den Frieden, die Ruhe, die Heimath, die ich nah sah, für mich, der ich einmal um dieses Glück mit heiliger Inbrunst war. Ich verlor das Gleichgewicht, ich versank in Verzweiflung und spielte vor Euch die Komödie, um deren willen ich Euch schätzenswerth erschien. Aber ich will nicht verzichten, will nicht weiter die klügliche Rolle eines Spaßvogels spielen. Ich habe genug. Meine Sehnsucht soll frei werden; ich will sie befreien aus dem unzulänglichen Körper, in dem sie quälend sich vergeblich müht und ihre Reinheit und Schönheit Schaden leiden könnte. Sie soll frei werden und ihre Flügel sollen in die Weite rauschen, in die Höhe, in die Unendlichkeit, eins werden mit dem Geist. Hans Pahlen.*

Hans Pahlens Freund hatte diesen seltsamen Brief mit wachsendem Erstaunen gelesen. Was sollte er bedeuten? Wollte Hans Pahlen sich töden? War er vielleicht schon tot? Sollte dieser Possenveißer wahrhaftig solcher Empfindlichkeit und Sentimentalität fähig sein? Er ging in die Wohnung Hans Pahlens. Die Thür war verschlossen. Er holte einen Schloffer und ließ sie aufbrechen. Auf dem Korridor stand ein kleiner Tisch; darauf lag ein Fettel, auf dem geschrieben stand: „Meine Wohnungschlüssel liegen im Arbeitszimmer. Die Leiche befindet sich in der Badewanne. Hans Pahlen.“

Das war Hans Pahlens letzter Witz.

Paris.

Otto Grautoff.



Nietzsche als Synthetiker.

Nietzsche gilt als Aphoristiker. Man bewundert mit Recht die Meisterschaft, mit der er diesen Stil anwendet, wie er mit Hilfe dieses Stils alles Schwerste und Tiefste wie auch alles Beste seiner Innenwelt auszudrücken weiß. Es ist aber nicht bekannt, daß Nietzsche in Wahrheit an seiner aphoristischen Natur litt, daß er Aphoristiker wider Willen war. Man hat wohl gelegentlich darauf hingewiesen, daß seine äußeren Lebensumstände, vor allem seine Krankheit, die ihn an zusammenhängender Arbeit hinderte, zu dieser Ausdrucksweise geführt haben. Doch diese Betrachtung trifft nicht das Wesentliche. Nietzsche vermochte auf Grund seiner inneren Anlage nicht über den aphoristischen Stil hinauszukommen. Er hat es gewünscht. Er hat mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft danach gestrebt. Es ist ihm nicht geglückt. Nietzsches Produktion verdirgt bei allem äußeren Glanz, bei den erstaunlichen Leistungen, die sie aufzuweisen hat, dennoch eine große Tragik. Er selbst freilich spricht in seinen Werken immer sehr stolz von seinem Aphorismus. „Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter Deutschen Meister bin, sind die Normen der Ewigkeit; mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder Andere in einem Buche sagt, — was jeder Andere in einem Buche nicht sagt.“ Man darf sich durch solche Worte nicht täuschen lassen. Nietzsche war zu stolz, um seine Schwäche (wenn es eine Schwäche ist) einzugestehen. Er verleugnete den ständigen Kampf, den er mit sich selber kämpfte. Dieser Kampf aber, der seine Produktion beherrschte, hörte darum nicht auf. Nietzsche wollte aus der Aphoristik heraus. Dieser Selbstwiderspruch hat ihn aufgerieben.

Dies ist wohl die wichtigste Einsicht, die aus dem Studium der Manuskripte Nietzsches zu gewinnen war. Wer meine Arbeiten über Nietzsche kennt, wird mir Glauben schenken, wenn ich erkläre, daß es mir nicht an Verehrung für Nietzsche gebricht. Ich vermuthete, daß die große Wärme, mit der ich mich für Nietzsche einsetzte, Frau Förster-Nietzsche in erster Linie veranlaßt hat, mich zur Herausgabe des Nachlasses Nietzsches heranzuziehen. Aber ich bin der Meinung, daß die große Liebe zu einem Gegenstand nicht nothwendig den klaren, kritischen Blick trüben muß. Es ist nothwendig, jeden Genius in seiner eigenthümlichen Größe zu begreifen. Gerade Nietzsches Individualismus legt uns die Pflicht auf, jeden Menschen, zumal aber einen großen Menschen mit seinem eigenen Maß zu messen. Der objektive Bestand der Manuskripte Nietzsches, die Art, wie er gearbeitet, was er gewollt, was er erreicht hat, zwingen einen gewissenhaften Forscher zu dem Bekenntniß, daß Nietzsche nicht ein reiner Aphoristiker war, daß er es mit innerem Widerspruch war. Die Werke der ersten Periode Nietzsches stellen sich als geschlossene Einheiten dar. Sie sind es aber nur auf den ersten, oberflächlichen Blick. Eine tiefere Kritik sieht überall die aphoristische Entstehung durchblicken. Bei dem verhältnißmäßig leichten Stoff, da Nietzsche hier noch im Wesentlichen fremde Gedanken entwickelt, ist es ihm gelungen, eine leidliche Einheit herzustellen. Aber auch hier schon liegt die Größe nicht im Ganzen, sondern im Einzelnen. In seiner zweiten Periode überließ sich Nietzsche dann ganz der aphoristischen Neigung. Im Hintergrunde aber schwebt ihm selbst hier das Ideal der Synthese vor, wie zahlreiche Blüme, Entwürfe aller Art beweisen. Vom Zarathustra an zielt Nietzsche mit aller Entschlossenheit auf eine einheitliche Gestaltung seiner Gedankenwelt ab. Der Grund hierfür

war, daß Niezsches Gedanken tatsächlich sich zu einer gewissen Einheit gerundet hatten, die nothwendig auch eine einheitliche Darstellung erheischte. Niezsches Philosophie bevorzugt gewisse Gebiete, während sie andere vernachlässigt oder ganz aus dem Auge läßt. Für die Gebiete aber, für die sich Niezsche erwärmte, hat er wirklich nicht anders als andere Philosophen ein zusammenhängendes Band, einen geschlossenen Charakter gefunden. Widersprüche, Unebenheiten giebt es auch bei anderen Philosophen trotz ihrer systematischen Darstellung. Die Architektur Kants verbirgt, wie mir kürzlich ein Kenner Kants wie Niezsche mit Recht bemerkte, sachlich nicht weniger Widersprüche als Niezsche mit seiner abgerissenen und sprunghaften Darstellung. Auch Simmel behauptet mit gutem Grund, Niezsches moralische Aphorismen ließen sich zu einer lückenlosen Einheit zusammenschließen. Aber gerade diese innere, sachliche Einheit mußte in Niezsche das Verlangen erwecken. Das, was ihn so bewegte, auch in einem einheitlichen Bild zu zeigen. Er war zu sehr Künstler, um nicht die gewaltige Wucht, die überlegene Kraft des geschlossenen Stils zu erkennen. Auf der anderen Seite hinderte ihn gerade seine große künstlerische Begabung, diesen Plan auch auszuführen. Niezsche war künstlerisch reizbar im höchsten Grade. Er unterlag jedem unmittelbaren Eindruck. Was vor seinem inneren Auge auftauchte, packte ihn mit ganzer Gewalt. Und so wurde er von Augenblicksbildern hin und hergezogen. Er vermochte sich ihrer nicht zu erwehren. Manchmal gelang es ihm, seine Gedankenwelt mit einem Blick zu überschauen; ein deutlicher Plan stand vor ihm. In solchen Augenblicken empfand er das reiche Bild. Dann war er Herr über sich selbst. Wenn es aber zur Ausführung ging, blieb er sofort wieder im Einzelnen stecken. Er setzte hier an, er setzte dort an. Wenn er sich aber sammelte, nahm sein Gesamtplan schon wieder eine andere Gestalt an. Zur Ausführung kam er nie. Wir danken diesen Umständen die wunderbaren Einzelbilder, die die deutsche Literatur und vielleicht die Literatur überhaupt besitzt. Denn Niezsche hielt sich durch die Vollendung im Einzelnen für das Scheitern aller seiner großen Entwürfe schadlos. Nur müssen wir die Thatfache hinnehmen, daß Niezsche über sich selbst hinauswollte, daß er bewußt oder unbewußt an einem inneren Zwiespalt bei seinem Schaffen litt.

Dieser Konflikt kommt naturgemäß zu besonders starkem Ausdruck bei dem großen Hauptwerk, der „Umwertung aller Werthe“, das Niezsche seit dem „Zarathustra“ plante. Bei der Ausgabe dieses Werkes oder der vorhandenen Fragmente wäre in der Einleitung der rechte Ort gewesen, diese Verhältnisse klarzulegen. Als der Band zum ersten Mal erschien, schrieb ich eine Einleitung, die vorsichtig, wie es die Rücksicht auf Frau Förster-Niezsche, welche ganz andere Vorstellungen von dem Schaffen ihres Bruders hat, erforderte, hierüber Auskunft gab. Frau Förster-Niezsche unterdrückte damals diese Einleitung, was zu unserer endgiltigen Trennung führte. Auf diese Weise ist das wichtigste Ergebnis der Bearbeitung von Niezsches Nachlaß niemals in die Öffentlichkeit gedrungen und sehr schwere Irrthümer über Niezsches Produktion haben sich deshalb festgesetzt. Zwischen hat mein Bruder, Dr. August Horneffer, in dem bei Eugen Diederichs erschienenen Buch „Niezsche als Moralist und Schriftsteller“ über Niezsches Arbeitsweise Aufklärung gegeben. In dem selben Verlage habe ich kürzlich ein Schriftchen „Niezsches letztes Schaffen“ erscheinen lassen, in dem ich Niezsches Arbeit an der „Umwertung“ in ihren wechselvollen Phasen auseinandersetze. Eine unvorein-

genommene Kritik muß zu dem Ergebnis kommen, daß Nietzsche vermutlich eine wirkliche Vollendung seiner „Umwertung“ niemals erreicht hätte, daß er einzelne Teile seines Stoffes als Einzelpublikationen ganz wie bisher an die Öffentlichkeit gebracht hätte. Diese mochten den Namen der „Umwertung“ tragen; mit den ursprünglichen Plänen der „Umwertung“ hätten sie nichts gemein gehabt. Völlig ausgeschlossen ist aber, daß Nietzsche in der kurz bemessenen Zeit, die ihm nach der Vollendung des „Antichrist“ bis zu seinem Zusammenbruch noch zur Verfügung stand, ein weiteres Buch der „Umwertung“ oder gar die ganze „Umwertung“, wie Frau Förster-Nietzsche seit einiger Zeit behauptet, zu Stande gebracht hätte. Diese Behauptung ist für Denjenigen, der das Material kennt, so ungeheuerlich, daß im Grunde eine Diskussion überflüssig ist. Es ehrt die Schwester als Schwester, daß sie die Vollendung der „Umwertung“ wünscht, aber einer nächsternen Kritik gegenüber können diese Wünsche nicht Stand halten; sie zerfallen an den nackten Thatfachen. In dem genannten Schriftchen bin ich der Behauptung der Frau Förster-Nietzsche entgegengetreten. Sie hat hierauf in der „Zukunft“ vom achten Juni 1907 erwidert. Ich gehe auf ihre Gegengründe in aller Kürze ein.

Die einfachste Zeitrechnung lehrt, daß Nietzsche außer Dem, was uns erhalten ist, nichts mehr hat schreiben können, wenigstens nichts Umfassendes, kein Buch der „Umwertung“ mehr oder auch nur einen größeren Teil eines solchen Buches. Im Monat September des Jahres 1888 verfaßt Nietzsche den Antichrist. Mitte Oktober beginnt er „Ecce homo“. Hier glaubt Frau Förster-Nietzsche vierzehn Tage für die Abfassung eines weiteren Umwertungsbuches festzustellen. Es ist völlig ausgeschlossen, daß Nietzsche in dieser kurzen Zwischenzeit irgendetwas Bedeutenderes ausgeführt oder auch nur in Angriff genommen hätte. Einzelne Aphorismen mag er in seine reichen Sammlungen eingetragen haben; denn Nietzsches Produktion stand niemals still. Aber eine zusammenhängende Arbeit nach der gewaltigen Expansion des „Antichrist“, im unmittelbaren Anschluß daran ist undenkbar. Wir haben aber ein ausdrückliches Zeugnis von Nietzsche gerade in Bezug auf den „Antichrist“ und die sich unmittelbar anschließende Zeit. Er spricht in einem Briefe in Bezug auf den „Antichrist“ von den „tiefen Pausen und Distractionen, die ein solches Buch selbst hygienisch notwendig mache.“ Frau Förster-Nietzsche hat eben eine völlig falsche Vorstellung von der Arbeitsweise ihres Bruders. Im Einzelnen sprachte Nietzsche von Gedankenblitzen. Und so leicht, wie sie in seinem Kopfe entsprangen, flossen sie auch auf das Papier. So füllten sich seine Manuskriptbücher unglaublich schnell. Daraus schließt Frau Förster-Nietzsche, so leicht sei Nietzsche alles Schaffen geworden. Aber so leicht ihm die aphoristische Produktion wurde, so schwer ward ihm die zusammenhängende, konzentrierte Arbeit. Das ist keine Herabsetzung Nietzsches. Daher auch der laute Jubel, das überschwängliche Glück, wenn er ein Werk vollendet hat. An den „Antichrist“ schließt, nur durch kurze Tage von ihm getrennt, als nächstes größeres Werk „Ecce homo“ an. Aber wir wissen auch von bestimmten Arbeiten, die Nietzsche in dieser Zwischenzeit vornahm. Er ergänzte die „Götterdämmerung“. Vor Allem fertigte er das recht umfangreiche Druckmanuskript des „Antichrist“ an. Frau Förster-Nietzsche freilich behauptet, dies sei schon im September in Sils-Maria entstanden. Das ergebe sich aus dem Papier, das Nietzsche verwendet habe. Dies ist einer der Gründe, die für Frau Förster-Nietzsche typisch sind. Mit solchen Gründen ist schwer zu diskutieren. Als ob Nietzsche

bei den zahlreichen Manuskripten und Heften, die er bei seinen Uebersiedelungen mit sich nehmen mußte, nicht auch leeres Papier hätte mit sich nehmen können (falls nämlich die Herkunft des Papiers überhaupt erweislich ist)! Das Druckmanuskript zum „Fall Wagner“ war Niezsche als unleserlich zurückgeschickt worden; er mußte es noch einmal schreiben. Seitdem verwendete er auf die Druckmanuskripte die größte Sorgfalt, die viel Zeit erforderte. Das wird klar, wenn man die ganz außerordentliche Kurzsichtigkeit, an der Niezsche litt, in Betracht zieht. Es ist nicht anzunehmen, daß Niezsche außer der sachlichen Herstellung des „Antichrist“ im September auch noch das Druckmanuskript fertiggestellt habe. Aber auch hier kommt uns Niezsche wieder mit einem ausdrücklichen Zeugniß zu Hilfe. Ende September meldet Niezsche den „Antichrist“ immer nur als „fertig“, Mitte Oktober aber meldet er ihn als „druckfertig“: er hat inzwischen also das Manuskript fertiggestellt. Dies Alles vergegenwärtigt man sich und man wird einsehen, daß zwischen dem „Antichrist“ und „Ecco homo“ von Anfang bis Mitte Oktober kein größeres West anzusehen ist.

Mitte Oktober beginnt Niezsche „Ecco homo“. Es ist aus der glücklichen Stimmung heraus entstanden, die die Vollendung des „Antichrist“ bei ihm auslöste. Frau Förster-Niezsche macht darauf aufmerksam, daß „Ecco homo“ ohne Vorarbeiten in kürzester Zeit entstand. Sie glaubt, Ähnliches von einem Umwerthungsbuch, dem letzten positiven Buch, Dionysos, dessen Vollendung sie besonders sehnlich zu erweisen wünscht, annehmen zu dürfen. Aber sie überieht hierbei, daß ein wesentlicher Unterschied ist zwischen einer Autobiographie und Selbstkritik und einem objektiven philosophischen Werk. Niezsche liebte die Selbsteachtung von je her. Schon in den Einleitungen seiner Werke, von der „Geburt der Tragödie“ bis zur „Fröhlichen Wissenschaft“ aus dem Jahr 1886, hat er so bedeutungsvolle Proben hiervon gegeben, daß die verhältnismäßig schnelle Abfassung einer neuen Selbstkritik nicht überraschen kann. Aber auch „Ecco homo“ wurde durchaus nicht in so kurzer Zeit hergestellt, wie Frau Förster-Niezsche angiebt. Um die Mitte Oktober begann Niezsche das Werk, Anfang November schickte er zum ersten Mal ein Manuskript an die Druckerei. Daraufhin nimmt Frau Förster-Niezsche den ganzen November für Arbeiten an der „Umwerthung“ in Anspruch. Doch unmittelbar oder sehr bald nach der ersten Absendung des „Ecco homo“-Manuskriptes arbeitete Niezsche am „Ecco homo“ weiter. Es ist Niezsche mehrfach so gegangen, besonders in diesem letzten Jahr seiner Schaffenszeit, daß er ein Werk für abgeschlossen hielt, daß es aber nur scheinbar fertig war, daß er sehr bald Ergänzung auf Ergänzung nachlieferte. Hierin dokumentiert sich eben seine mangelhafte synthetische Kraft, die mit dem strömenden Reichthum seiner Einzelproduktion in keinem Verhältnis stand. So hatte er ein ursprüngliches Manuskript der „Götzendämmerung“ am siebenten September abgeschickt. Aber den ganzen Abschnitt „Was den Deutschen abgeht“ schickte er Mitte September nach. Ein letzter Nachtrag ging erst im Oktober ab. Ähnlich war es Niezsche mit dem „Fall Wagner“ ergangen. An die ursprüngliche Schrift schloß er nachher eine Nachschrift an, dann eine zweite Nachschrift, schließlich einen Epilog. So hatte auch das ursprüngliche Manuskript des „Ecco homo“ einen sehr viel geringeren Umfang als das jetzige vollendete. Frau Förster-Niezsche erzählt selbst, daß Niezsche ursprünglich sehr viel engere, begrenztere Absichten mit dem „Ecco homo“ hatte als später. Es ist völlig ausgeschlossen, daß das heutige „Ecco homo“ in der Zeit vom fünfzehnten Oktober bis Anfang

November entstanden sein könnte. Der Haupttheil des Buches muß erst nachher, im November, entstanden sein. Frau Förster-Kriegsche erzählt, daß Kriegsche sich das Manuscript Anfang Dezember zurückschicken ließ, daß er es noch einmal durcharbeitete, jedes Wort auf die Goldwaage legte und es, mit einem Schluß versehen, nach zwei Tagen an die Druckerei zurückschickte. In diesen zwei Tagen, wo er noch dazu das alte Manuscript prüfte, kann er die Ergänzungen nicht gemacht haben. Wann hat er sie gemacht? In der Zwischenzeit. Der Monat November ist noch durchaus dem „Ecco homo“ zuzuweisen. Am zwanzigsten November schreibt Kriegsche an Brandes, daß er am „Ecco homo“ arbeite. Die Arbeit griff auch nach dem „Antichrist“ hinüber, der aus Anlaß des „Ecco homo“ wesentliche Umarbeitungen erfuhr. „Ecco homo“ wuchs eben Kriegsche aus einer kleinen, bescheidenen Sache, nur für seine Freunde bestimmt, zu einem gewaltigen Werk aus. Diese Umwandlung hat sich wesentlich erst im November vollzogen, wie der Brief an Brandes beweist. Der Dezember kommt nach Frau Förster-Kriegsches eigener Rechnung nicht mehr in Betracht. Wenn noch ein Umwerthungsbuch geschrieben worden wäre, hätte es im Herbst des Jahres 88 sein müssen. Dieser ist aber durch „Antichrist“ und „Ecco homo“ völlig ausgefüllt. Wie mangelhaft die Argumentation der Frau Förster-Kriegsche ist, erhellt aus ihrer Erklärung, welches Buch denn Kriegsche neben „Antichrist“ und „Ecco“ noch geschrieben habe. Es soll natürlich das schwerste, politischste sein, „Dionysos“, zu dem Vorarbeiten kaum vorhanden sind, das noch dazu das letzte der vier von Kriegsche geplanten Bücher ist. Warum? „Weil es in Kriegsches damalige Stimmung so gut passen würde.“ Das sind Frau Förster-Kriegsches Gründe. Auf der selben Höhe stehen auch ihre Zeitberechnungen, ihre Beurtheilung des Möglichen und Wahrscheinlichen.

Nun aber besteht die merkwürdige Thatsache, daß Kriegsche in dem schon citirten Brief an Brandes vom zwanzigsten November, wo er von seiner Arbeit am „Ecco homo“ schreibt, die „Umwerthung“ erwähnt, die „fertig vor ihm liege“. Früher hat Frau Förster-Kriegsche in der richtigen Einsicht, daß Dies eine offensbare Unmöglichkeit ist, diese Bemerkung auf einen Irrthum Kriegsches, auf eine Folge übermäßigen Chloralgenusses zurückgeführt. So schreibt sie noch im Jahr 1905 in ihrer Erklärung zu diesen Briefen. Jetzt will sie diese Bemerkung als wörtliche Wahrheit nehmen. Beide Extreme sind falsch. Daß Kriegsche, nachdem er Anfang Oktober erst den „Antichrist“ fertig hatte, nachdem er inzwischen das „Ecco homo“ geschrieben, am zwanzigsten November nicht noch drei Bücher von dem Umfang des „Antichrist“ vollendet haben kann, muß auch Frau Förster-Kriegsche anerkennen. Deshalb begnügt sie sich mit noch einem Buch. Sie stellt nicht ein, daß hiermit gar nichts gewonnen ist; daß Kriegsches Bemerkung eben so räthselhaft bleibt. Denn die „Umwerthung“ soll „fertig“ sein. Ich erkläre Kriegsches Bemerkung so, daß er hiermit nur den „Antichrist“ gemeint hat, den er, mit dem Untertitel „Umwerthung aller Werthe“, herausgeben wollte, und daß er darum die „Umwerthung“ für fertig erklärt. Frau Förster-Kriegsche giebt zu, Ende Dezember habe Kriegsche vielleicht den „Antichrist“ einzeln herausgeben wollen. Sie irrt; schon am achtzehnten Oktober erklärt Kriegsche in einem Brief, daß der „Antichrist“ einzeln erscheinen solle. Da er aber einzeln erscheinen sollte, müsse er, so beschloß Kriegsche im November, als „Umwerthung“ schlechthin erscheinen. Die Entrüstung der Frau Förster-Kriegsche über eine solche Behauptung ist sehr erklärlich. Aber in ihrer Entrüstung giebt

sie mir ein entscheidendes Dokument in die Hand; ein Citat aus „Ecco homo“, das ich bisher nicht citiren durfte. Niejsche erzählt im Anschluß an die „Götterdämmerung“, die ihm nur ein Zwischenspiel war: „Unmittelbar nach Beendigung des eben genannten Werkes und ohne auch nur einen Tag zu verlieren, griff ich die ungeheure Aufgabe der Umwerthung an.“ Niejsche erzählt dann weiter, wie er in Sils-Maria daran gearbeitet, wie er Ende September nach Turin übergesiedelt und die Arbeit fortgesetzt habe. Er schreibt: „Ohne Zögern und ohne mich einen Augenblick abziehen zu lassen, ging ich wieder an die Arbeit: es war nur das letzte Viertel des Werkes noch abzutun. Am dreißigsten September großer Sieg; siebenter Tag; Mähiggang eines Gottes am Po entlang.“ Hier wird nicht vom ersten Buch der „Umwerthung“, sondern von der „Umwerthung“ schlechthin gesprochen. Die Vollendung des Werkes wird auf den dreißigsten September angelegt. Viele Zeugnisse aber liegen vor, die zu beweisen scheinen, daß Ende September der „Antichrist“ vollendet wurde. Also ist für Niejsche um die Zeit, als er diesen Passus des „Ecco homo“ schrieb (und Das war um die Zeit des Briefes an Brandes) die „Umwerthung“ mit dem „Antichrist“ identisch. Dies Zeugniß hat mir bisher für meine Beweisführung gefehlt.

Die Entscheidung aber giebt das Manuscript des „Antichrist“, dessen Titel ausdrücklich lautet: „Der Antichrist. Umwerthung aller Werthe“. Wenigstens eine Weile hat diese Fassung bestanden. Später wurde sie nochmals geändert. Frau Förster-Niejsche spottet darüber, daß ich dies Blatt so wichtig nehme. Aber ich denke, für die Beurtheilung eines Werkes ist das Manuscript entscheidend. Es ist sehr bezeichnend, daß noch ein anderes Titelblatt mit dem ursprünglichen Titel: „Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christenthumes. Erstes Buch der Umwerthung aller Werthe“ vorhanden ist. Warum hat Niejsche diesen Titel verworfen? Weil er eben „Antichrist“ und „Umwerthung aller Werthe“ gleichsetzen wollte. Nun aber weiß Frau Förster-Niejsche die seltsame Thatjache zu erzählen, daß auch auf dem zweiten Titelblatt ursprünglich eine römische I gestanden habe, daß aber diese I wegradirt worden sei. Ich gestehe, daß mir diese Habirerei äußerst romanhaft vorkommt, und zwar aus dem Grunde, weil die I an der Stelle, wo sie steht, gänzlich sinnlos ist und weil ich mir schwer vorstellen kann, daß sie von Niejsche stammt. Jedenfalls hat diese I, die dort einmal gestanden haben soll, mit den übrigen Titelbezeichnungen nicht den geringsten Zusammenhang. Es soll dort gestanden haben: „I. Der Antichrist. Umwerthung aller Werthe.“ Das wäre widersinnig. Entweder müßte es heißen: „Der Antichrist. Umwerthung aller Werthe. I.“ Oder: „Umwerthung aller Werthe. I. Der Antichrist.“ „Der Antichrist“ aber zwischen I. und „Umwerthung aller Werthe“: Das ist unverständlich. Hier steht ein Räthsel, das noch der Lösung bedarf. Wenn man bedenkt, daß im Niejsche-Archiv alle Herausgeber vor uns, Gass, Koegel, Seidl, in die Manuscripte Niejsches hineingeschrieben und daß erst mein Bruder und ich mit dieser seltsamen Tradition gebrochen haben, so kann ja allerlei Merkwürdiges mit diesem Vogen geschehen sein.

Aber Frau Förster-Niejsche führt schweres Geschütz auf. Am Anfang des „Ecco homo“ erwähnt Niejsche den „Antichrist“ nicht als „Umwerthung“ schlechthin, sondern als erstes Buch der „Umwerthung“. Ganz richtig; damals, Mitte Oktober, war der „Antichrist“ noch das erste Buch. Der Entschluß Niejsches, den „Antichrist“ als „Umwerthung“ schlechthin herauszugeben, reifte in der zweiten Hälfte des

November, als er die eben erwähnte Stelle des „Ecco homo“, die für meine Auffassung spricht, und den erwähnten Brief an Brandes schrieb. Nun freilich berichtet Frau Förster-Nietzsche (und Das ist eine neue Thatsache), daß Nietzsche Anfang Dezember das Manuskript des „Ecco homo“ sich zurückkommen ließ und die Stelle nicht änderte. Was beweist Das? Daß Nietzsche eben vierzehn Tage später den Plan, den „Antichrist“ allein als „Umwertung“ zu bezeichnen, wieder fallen gelassen hat. Man muß sich vorstellen, wie bei Nietzsche in der letzten Zeit vor seinem Zusammenbruch Alles vibriert, wie ein Plan den anderen jagt. Wer Das außer Acht läßt, kann zu keinem richtigen Urtheil kommen. Es handelt sich ja nur um die richtige Interpretation der Briefstelle, wo Nietzsche die „Umwertung“ als fertig erklärt, also um die Frage, ob daraus das einstmalige Vorhandensein weiterer Umwertungsbücher zu schließen ist. Die einzig richtige Interpretation aber ist die, daß Nietzsche Ende November unter der fertigen „Umwertung“ den „Antichrist“ verstand. Diese Auffassung wird durch Dokumente gestützt.

Manches ließe sich hier noch hinzufügen. So, zum Beispiel, daß Nietzsche im letzten Jahre, ganz im Gegensatz zu seiner früheren Zeit, auf einmal sehr redselig in Bezug auf seine Produktion wird. Hatte er früher immer sehr sorgsam über seine Pläne geschwiegen, so spricht er im letzten Jahr sehr offen über seine Absichten, und nicht nur in Briefen an seine nächsten Freunde, sondern an alle möglichen Adressaten. So hat er in verschiedenen Briefen Mitte September erzählt, daß er mit dem „Antichrist“ „zur Hälfte“ fertig sei. Wenn er im November ein weiteres Buch der „Umwertung“ schon wesentlich gefördert hätte, so kann man mit Sicherheit schließen, hätte er nicht einmal, sondern wiederholt hiervon in Briefen Mittheilung gemacht. Unter dem Einfluß der hereinbrechenden Krankheit nehmen alle persönlichen Aeußerungen Nietzsches aus dieser Zeit den Charakter der Ruhmredigkeit an. In dieser Stimmung hätte er sich den Triumph, von einer weiteren Fortsetzung der „Umwertung“ zu erzählen, nicht entgehen lassen. Und Eins noch bleibt zu bedenken, wenn man Nietzsches Arbeitsmöglichkeit in dieser Zeit abwägt. Das sind die außerordentlich zahlreichen Briefe, die er in dieser Zeit geschrieben hat. Mit fast allen Menschen, zu denen er von früher her Beziehungen hatte, nimmt Nietzsche in der letzten Zeit die Korrespondenz in erweitertem Umfang wieder auf. Sein ganzes Wesen ist eben zuletzt verändert. Nietzsche aber schrieb nicht Briefe, wie Andere Briefe schreiben; wenigstens nicht in diesem letzten Jahr. Er legte jedes Wort auf die „Goldwaage“. Es ist eine interessante Thatsache, daß Nietzsche alle Briefe, auch die einfachsten, anspruchlosesten, auch diejenigen, die den Eindruck der Unmittelbarkeit machen sollten, erst im Konzept entwarf. Wenn er an seine Mutter schreibt und sie bittet, ihm Thee zu schicken, arbeitet er diesen Brief erst aus. Er litt zuletzt geradezu an einem krankhaften Stillsgefühl. Er konnte sich selbst nicht genug thun. Ich vermute, daß Nietzsche im letzten Jahr, abgesehen von den letzten krankhaften Ausbrüchen, überhaupt keine Briefe abgeschickt hat, die er nicht vorher entworfen hatte. Bei der großen Zahl der Briefe aber, die er um diese Zeit schrieb, ist ersichtlich, welche Zeit sie ihn gekostet haben müssen.

Das Entscheidende aber bleibt, daß Frau Förster-Nietzsche die gesammte Arbeitsweise Nietzsches falsch beurtheilt, daß sie die Spannung, die zwischen Nietzsches aphoristischer Arbeit und seinen synthetischen Absichten bestand, nicht begreift. Leider hat, wegen der verfehlten Ausgaben, auch kein Anderer eine klare Vorstellung von

diesem Verhältniß. Nur eine Ausgabe, wie sie mein Bruder und ich in den vorhin genannten Schriften empfohlen haben, könnte die Grundlage zum Verständniß dieses Problems sein, eine Ausgabe nämlich, die vollständig und ganz wortgetreu die Manuskripte Nietzsches, wie sie vorliegen, ohne ordnenden Eingriff, zum Abdruck bringt. Eine solche Ausgabe würde Nietzsches tragische Produktion vor Aller Augen enthüllen. Dann würde man erkennen, wie unmöglich die behauptete Vollendung der „Umwertung“ ist. Den „Antichrist“ konnte Nietzsche ziemlich leicht abfassen. Denn er beruhte auf Jahre langen Vorarbeiten. Die Kritik des Christenthumes hatte er von je her mit Erfolg geübt. Dies Buch war rein negativer, kritischer Natur. Auf ganz andere Schwierigkeiten mußte Nietzsche stoßen, wenn er zu den mehr positiven Büchern weiterzuschreiten wollte. Er hat Das offenbar gefühlt. Das „Ecce homo“ bedeutet eine Art Flucht vor der gigantischen Aufgabe, die er vor sich sah. Bis zur Vollendung hätte es noch eines langen, heroischen Kampfes bedurft.

Daß Nietzsches Größe durch diese Thatfachen irgendwie litte, kann ich nicht finden. Die Geschichte der Philosophie würde seltsam aussehen, wenn die Bedeutung der Philosophen nur nach ihrer systematischen Darstellung gemessen würde. Dann müßte einer der bedeutendsten, Sokrates, nur eine sehr geringe Stelle einnehmen. Allen, die Nietzsche Mangel an synthetischer Kraft vorwerfen, braucht man nur Sokrates entgegenzuhalten. Die Bedeutung Nietzsches liegt nicht in seinen Ergebnissen, sondern in dem Charakter seiner Philosophie als solcher. Er hat eine neue Art der Philosophie erfunden. Er hat das Band zwischen Philosophie und Leben wieder inniger geknüpft. Er hat hierfür den Ausdruck, daß er eine ganz neue philosophische Sensibilität eingeführt habe. Das sind Leistungen, neben denen Mängel der Ausführung versinken.

Man kann also Alle, die durch die Nachricht von der vollendeten, aber verlorenen „Umwertung“ gedregt worden sind, beruhigen. Nietzsche hat nichts außer dem Erhaltenen verfaßt; äußere wie innere Gründe beweisen Das zwingend. Auf die übrigen Einwände von Frau Förster-Nietzsche einzugehen (daß ich an Schwermüdigkeit des Geistes leide, daß nur materielle Interessen mich mit Nietzsche verknüpfen), lohnt nicht der Mühe. Mit den von ihr angeführten Autoritäten kann Frau Förster-Nietzsche niemals die vom Nietzsche-Archiv hergestellten Ausgaben decken. So weit diese Herren nicht bestimmte Hände selbst herausgegeben haben, werden sie zweifellos und mit Recht die Verantwortung für die Arbeiten des Nietzsche-Archivs ablehnen. Völlig unrichtig ist, daß wir an eine Kontrolle für unsere Arbeiten gebunden waren. Wir haben gern mit den Herren, die dem Archiv nah standen und sich für die Ausgabe interessirten, gesprochen. Als eine Kontrolle wurde es von keiner Seite aufgefaßt. Daß der Plan der Ausgabe von Rohde stammt, bezweifle ich. Frau Förster-Nietzsche liebt es, die Autorität Verstorbener anzurufen. Ist es richtig, so beweist es nur, daß Rohde die Schwierigkeit der Sache, da er den Stoff nicht genügend kannte, nicht übersehen hat. Uebrigens liegen auch-briefliche Aeußerungen von Rohde vor, wo er sich über das Archiv der Frau Förster-Nietzsche lustig macht. Daß Nietzsche mit dem Verhalten seiner Freunde nicht zufrieden war, ist mir wohlbekannt. Frau Förster-Nietzsche lese die Seiten 63 und 64 meiner Schrift. Ich wehre mich nur dagegen, daß Frau Förster-Nietzsche die Aussprüche Nietzsches einseitig gegen Overbeck verwendet. Die Freunde vermochten ausnahmslos, von dem Schüler Peter Gast abgesehen, der unter dem ständigen persönlichen Ein-

fluß des Meisters stand, mit Nießsche nicht mitzugehen. Den anderen Freunden Nießsches streut Frau Förster-Nießsche Weisrausch. Overbed allein soll der Schuldige sein, während gerade Jer allein von den älteren Freunden Nießsche menschlich die Treue wahrte. Frau Förster-Nießsche sucht das Verhältniß zu Overbed auf jede Weise herabzusetzen. Es soll nur eine Zufallsfreundschaft gewesen sein. Als ob Nießsche überhaupt eine so lange dauernde Zufallsfreundschaft haben konnte. Overbed war Theologe. Ist es nicht sehr merkwürdig, daß Nießsche mit einem Theologen so intim befreundet war? Reichen hier nicht auf wunderliche Weise Vergangenheit und Zukunft einander die Hand? Das sollte nicht der Betrachtung werth sein, in Nießsches Biographie keinen Platz behaupten dürfen? „Wenn man dann noch hört, daß Overbed früher mit Treitschke nah befreundet war, daß er Treitschke für Nießsche zu interessieren suchte und, da ihm Das nicht gelang, sich Treitschke entfremdete, also gleichsam Treitschke für Nießsche opferte, dann wird Einem die Zurücklegung Overbeds in der Darstellung der Frau Förster-Nießsche immer unbegreiflicher.“

Leipzig.

Dr. Ernst Hornegger.



Meuternde Aktionäre.

Die Aktie sollte das Kapital demokratisiren, sollte verhüten, daß in die Hände Weniger ein Monopol gelegt wird. Große Vermögen sind imposante Kapitalanhäufungen im Besitz Einzelner; aber das Kapital wächst hier in die Höhe, nicht

on sta-
andels-
l. Das
e Form
Man
Gefahr
ie Aktie
duktie-
t. Heute
ist stets
mission-
onäre ist
Sonne
morität“
her ge-
könnte,
i Gutes
schlossen
en“ auf

in die Breite, wie die moderne Wirtschaft es verlangt. Aufzuwachen und wählen muß den Trägern des Wirtschaftslebens, den großen industriellen, Transport- und Transportunternehmungen, der Leben spendende Goldstrom zufließen. Geld muß dezentralisirt werden, nicht konzentriert. Deshalb wurde die alte Aktie neu gegossen und die Demokratie des Miteigentums geschaffen. Man glaubte, den Stein der Weisen gefunden zu haben und für immer gegen die ungeheureren Theaurierung gesichert zu sein. Doch ist anders gekommen. Die Aktie ist zum Werkzeug des Großkapitals geworden; Bankkonzentration und Kartellwesen haben alle Spuren der demokratischen Epoche des Aktienwesens verwischt. Heute haben wir eine Oligarchie, die mit Schillers edlem Polen spricht: „Verstand bei Wenigen nur gewesen“. Der Großaktionär, die Bankensortien, die Geschäftshäuser; da sind die Träger der Gewalt. Der gewöhnliche Wald- und Wiesenakt ein kümmerliches Gewächs, das kaum das Leben hat, weil die Großen ihm die Luft wehmen. Aber die Kleinen Aktionäre, die unter den Sammelnamen der „Risikofallen, wollen ihre schlechte Lage nicht länger dulden. Sie haben Fürsprecher gefunden und meutern nun. „Schutz für die Minderheit der Aktionäre!“. Das steht in fetten Buchstaben, über einem rothen Plakat stehen, das sonst noch allerlei für den Zukunftshaar verspricht. Man will diesen Schutz durch einen rüchlichen Kampf gegen die Plutokratie erreichen. Der Einfluß „plutokratischer Uliquo-

die Aktiengesellschaften muß beseitigt werden; nur wenn der Unternehmergewinn verteilt wird, kann sozialer Friede werden. Man sieht: die „demokratische“ Seele der Aktie regt sich wieder. Aber sie erscheint in einem aus alten Fäden zusammengesetzten Gewand. Kommunisten haben eben einen schweren Stand, wenn sie sich mit Dingen wie Aktie und Börse beschäftigen; sind sie konsequent, so muß ihr Coterium censeo stets lauten: „Das Kapital muß getheilt werden!“ Jetzt ist man wieder beim kommunistischen Manifest angelangt; und Das hat der Aufsichtsrath, haben die Großbanken und der Hiberniafreit verschuldet. Im Aufsichtsrath, heißt's, sitzen Vertreter der Banken, die mit den Aktionären machen, was sie wollen. Die Bedingungen der Emission werden vorher zwischen Verwaltung und Finanzkonsortium vereinbart und der Beschluß der Generalversammlung ist dann nur noch ein Späthchen. Die erforderliche Majorität wird vorher zusammengebracht und die Minderheit behält nur das Recht, sich zu wundern und zu Allem Ja und Amen zu sagen. Solche Morithaten geschehen täglich. Ergo: Die Minorität muß geschützt werden?

Bietet das Gesetz keine Hilfe? Das Handelsgesetzbuch bedroht im Paragraphen 312 Mitglieder des Vorstandes oder des Aufsichtsrathes mit Gefängniß und zugleich mit Geldstrafe bis zu 20 000 Mark, wenn sie absichtlich zum Nachtheil der Gesellschaft handeln. Man sollte meinen, daß diese Bestimmung, nebst den Strafgesetzbuchsparagraphen über Diebstahl, Unterschlagung und Betrug, ausreiche und eine Erweiterung der gesetzlichen Zwangsmittel entbehrlich sei. Ungetreue und uneheliche Verwaltungsmitglieder sind von dem Paragraphen 312 bedroht; es kommt nur darauf an, ihn richtig zu interpretiren. Staub sagt in seinem Kommentar, daß die Absicht der Verachtlichung nur dann als vorliegend erachtet werden kann, wenn beabsichtigt wird, für die Gesellschaft eine Vermögensminderung herbeizuführen, nicht, um ihr zu nützen, sondern, um Zwecke zu erreichen die außerhalb der Gesellschaftsinteressen liegen; stets sei die Gesamtlage ins Auge fassen. Gegen diese Vorschrift wird oft genug verstoßen, besonders von Demen, die zu den lautesten Rulern im Streit gegen die plutokratische Oliguenwirtschaft gehören. Beweis: Hibernia. Bei der letzten Kapitalserhöhung soll gegen den Paragraphen 312 gesündigt worden sein. Wie war die Sache? Im Dezember 1906 beschloß eine Generalversammlung, das Aktienkapital der Bergwerksgesellschaft Hibernia um 10 Millionen Mark abermals zu erhöhen, und zwar durch Ausgabe von $4\frac{1}{2}$ prozentigen Vorzugsaktien zum Kurs von 103 Prozent, unter Ausschluß des Bezugsrechtes der Aktionäre. Der Vertreter des Fiskus hatte 120 Prozent für die Aktien geboten und sich bereit erklärt, sie den Aktionären zum Bezug anzubieten. In der Ablehnung dieses Angebotes durch das die Mehrheit repräsentirende Bankenkonsortium erblicken die Befürworter der Minoritätsinteressen eine absichtliche Schädigung des Gesellschaftsvermögens (um 1,70 Millionen) und sagen, gegen Verwaltung und Aufsichtsrath seien deshalb die Strafbestimmungen des Paragraphen 312 anzuwenden. Eine noble Gesellschaft würde die Anklagebank zieren, wenns zu einem solchen Prozeß käme: Fürstenberg, Schwabach und andere viri illustrissimi. Ankläger wäre der Fiskus. In diesem Fall hat, als Minorität, ja der Staat einmal die Macht des Kapitals gespürt; und da ist recht pikant, daß auch diesem armen Unterdrückten ein Rächer aus den Reihen der Kommunisten erwuchs. Hat die Verwaltung der Hibernia absichtlich eine Vermögensminderung herbeigeführt, nicht, um der Gesellschaft zu nützen, sondern, um Zwecke zu erreichen, die außerhalb der Gesellschaftsinteressen liegen? Um die Hi-

bernia kämpfen zwei Parteien: die Banken, die ihr die Freiheit erhalten wollen, und der Staat, der das Unternehmen für sich haben will. Wäre die Verstaatlichung ein Vorteil für die Gesellschaft? Das ist hier die Frage, deren Beantwortung das Urtheil über die Gesamtanlage bestimmt. Der Blick auf diese Gesamtanlage lehrt aber, daß es sich weniger um einen vermögensrechtlichen Akt als um einen geschickten Schachzug handelt, den eine der beiden Parteien gethan hat, um ihre Position zu stärken. Das rein kapitalistische Interesse tritt da in den Hintergrund. Man giebt nicht $4\frac{1}{2}$ procentige Vorzugsaktien zu 100 Prozent aus, wenn man die Absicht hat, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen; und einem seiner Sinne mächtigen Menschen kann der Fiskus nicht einreden, er habe geglaubt, daß ihm Jemand solche Aktien zu 120 abnehmen werde. Bot er einen abnorm hohen Preis, dann war ihm nur darum zu thun, die Gegner ins Unrecht zu setzen. Die Offerte war nicht ernst zu nehmen; wäre sie angenommen worden, dann hätte die Regierung durch die Höhe des Kaufpreises das Vermögen des preussischen Staates geschädigt. Sie also, nicht die Hiberniaverwaltung, wäre dann anzuklagen.

Was soll nun geschehen, um Minderheiten zu schützen? Man möchte dem Paragraphen 282¹ des Handelsgesetzbuches den folgenden Wortlaut geben: „Jedem Aktionär muß auf sein Verlangen ein seinem Antheil an dem bisherigen Grundkapital entsprechender Betrag der neuen Aktien zugetheilt werden. Eine andere Befugung über diesen Antheil ist nur nach ausdrücklicher oder stillschweigender Verzichtsleistung des Aktionärs gestattet.“ Jetzt lautet der Schlußsatz: „so weit nicht in dem Beschluß über die Erhöhung des Grundkapitals ein Anderes bestimmt ist“. Auch jetzt kann also das gesetzliche Bezugsrecht des Aktionärs nur durch einen Generalversammlungsbeschluß beseitigt werden. Ein solcher Beschluß gilt als Willenserklärung der Aktionäre. Diese ist demnach schon vorgelesen und braucht nicht erst, wie die Reformier wollen, in das Gesetz eingefügt zu werden. In der Generalversammlung herrscht natürlich die Mehrheit; deren Majestätrecht wird durch die Aenderung des Paragraphen angetastet. Was soll aus der Generalversammlung werden, wenn die Minderheit sich der Mehrheit nicht mehr zu fügen braucht? Wen würde es freuen, wenn 20 Millionen Mark Aktienkapital mehr als 30 vermögten? Höchstens den geschworenen Feind der „Plutokratie“, der sich vergnügt die Hände reibt, wenn die Großen mal Eins auf die Reihe bekommen. Aber nach solchen Resentiments regirt man in einem geordneten Staatswesen einstweilen doch nicht.

Auch durch die Abschaffung des Aufsichtsrathes wäre nichts Nützliches zu erreichen. Die Möglichkeit der Cliquenbildung bliebe, auch wenn die viel gescholtene Instanz verschwände. Die Banken, die in Beziehungen zu Aktiengesellschaften stehen, brauchen in deren Aufsichtsrath schließlich ja gar nicht vertreten zu sein: den erwünschtesten Einfluß sichert ihnen der Aktienbesitz. Mit all diesen Vorschlägen ist nichts Besseres anzufangen. Solche Art der Kriegsführung gegen die großkapitalistischen Unternehmungen ist lächerlich. Beseitigt die Finanzkonsortien: und packt nachher getrost ein, denn die kleinen Aktionäre werden nie im Stande sein, den Bedürfnissen der Gesellschaften zu genügen. Wenn ein Aktienunternehmen Geld braucht, wendet es sich „getate an" die "iqm" oeyweuhoeren"ankren," die "iqm entweder"trondtorrenndredü geben oder einen Betrag neuer Aktien oder Obligationen gegen feste Bezahlung übernehmen. Die Gesellschaft braucht sich um die Modalitäten der Kapitalbeschaffung nicht zu kümmern. Die Banken tragen das Risiko der Emissionen. Würden die „Ausdeuter-

cliquen" beseitigt, so müßten die Aktiengesellschaften selbst für den Erfolg der Emissionen sorgen. Der Weg des Bankkredits wäre ihnen sehr erschwert; meist hätten sie nur die eine Möglichkeit, durch Schaffung neuer Effekten das zum Weiterbetrieb erforderliche Kapital aufzubringen. Bekanntlich hängt aber der Erfolg neuer Emissionen wesentlich von dem Zustande des Geldmarktes ab. Die Gesellschaften wären also nie sicher, das ihnen nöthige Kapital wirklich zu bekommen. Solche Ungewißheit müßte den Geschäftsgang lähmen. Die Leiter einer Industriegeellschaft haben mit den technischen und kaufmännischen Anforderungen des eigenen Geschäftes genug zu thun und sind für die bei Emissionen zu leistende Arbeit selten richtig vorgebildet. Würden sie trotzdem, weil kurzfristige Neuerer den Einfluß der Banken beseitigt sehen wollen, zu solcher Arbeit gezwungen, so müßte das laufende Geschäft darunter leiden. Das „Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung des Deutschen Reichs" fordert also, daß man der „Plutokratie" ihr Recht läßt, so lange nicht erwiesen werden kann, daß die Gesamtheit der kleinen Aktionäre die wachsenden Kreditansprüche von Handel und Industrie stets sicher zu befriedigen vermag. Noch ein Bedenken: was würde nach dem „Sturz der Plutokratie" aus dem Kursen? Können die kleinen Aktionäre etwa einen jähen Kursfall hindern? Bisher konnte es nur die Intervention der Banken. Das braucht man ihnen nicht als sittliches Verdienst anzurechnen; müßte es wenigstens aber erwähnen. Unsere Wirtschaft braucht große Kapitalisten; die kann sie nur bei den Banken finden. Die Entwicklung drängt zur Centralisation und zwingt den kleinen Aktionär, sich mit der Rolle des Zuschauers zu begnügen. Er hat, wie die Großaktionäre, Antheil am Gewinn, muß sich aber, mag er sich dadurch noch so sehr zurückgesetzt fühlen, meist dem Willen der Mehrheit fügen. Jeder Unternehmer hat ein Risiko zu tragen; und Niemand wird bestreiten, daß das Risiko der Finanzsyndikate größer ist als das des einzelnen Aktionärs. Der Größe des Wagnisses muß auch der Umfang der Rechte entsprechen. Schlimm genug, daß man diese Gemeinplätze erst zeigen muß. Und ist die Minderheit denn wirklich ganz wehr- und machtlos? Nach dem Handelsgesetzbuch kann eine Minderheit, die den zwanzigsten Theil des Aktienkapitals vertritt, die Einberufung einer Außerordentlichen Generalversammlung erzwingen. Aktionäre, die den zehnten Theil des Grundkapitals repräsentiren, können, wenn sie bestimmte Bilanzsätze bemängeln, durchsetzen, daß die Genehmigung der Bilanz vertagt wird. Die selbe Minderheit kann auch Revisoren bestellen und Regreßansprüche erheben. Das sind immerhin nicht unbeträchtliche Rechte. Minderheiten können der Gesellschaft recht lästig werden; zum Beispiel: durch Vertagung der Bilanzannahme die Dividendenzahlung verzögern und den Ruf der Gesellschaft schädigen. Solche Schikanen sind nicht so selten, wie Manche glauben. Was eine Minderheit vermag, haben ja die Ansbacher mit ihrem Feldzug gegen die Bayerische Bodenkreditanstalt in Würzburg gezeigt. Ist solche Aktion weniger hart zu tadeln, weil sie von den schwächeren Aktionärgruppen ausgeht? Bis man die Rechtsordnung umgestülpt hat, wird der Stärkere stets mehr Rechte haben als der Schwächere, Hundert mehr sein als Eins. Vor einem Aufsichtsrat für Aktiengesellschaften (nach dem Muster des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung) bewahre uns der Himmel. Das wäre nicht nur eine Vormundschaft für die Verwaltung, sondern auch eine für die Aktionäre. Und Leute, die sich selbst unter polizeiliche Kontrolle stellen, sind jedenfalls wunderliche Heilige. Labou.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

Kuxenabteilung
Abteilung für
Action ohne
Börsennetz.

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.
Kommanditist von H. Oppenheimer jr., Hannover.
Essener Niederlassung: Münzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin,
Hamburg, Essen, Düsseldorf, Telega-Adr. Berlin u. Essen. Bergwerkswerte, Hannover
Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122 Essen 33, 313, 103
Hann ver 55, 2046, 2614

Spezialabteilung für Kolonialwerte.

	Kist. %	Verk. %	(unt. Vorb)	Kist. %	Verk. %
Afrikanische Compagnie	106	111	„Meanja“ Pflanzungsges. A.-G.	—	85
Borneo-Kautschuk-Compagnie...	—	98	Molluc Pflanzungsgesellschaft	79	81
Deutsche Agaven-Gesellschaft...	—	120	Neu-Guinea-Comp.-Vorzug-Ant.	92	99
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges. ...	15	29	Salutu Samoa-Gesellschaft	—	103
Deutsch Ostafrik. Ges. St.-Ant. ...	98	104	Samoa-Kautschuk-Comp. A.-G.	—	98
do. Vorz.-Ant.	99	105	Usambara-Kaffeebauges. St.-Ant.	29	32
Deutsche Hül.-u. Plant.-Ges. d. S.-L.	214	218	Westafrikan. Pflanzungs-Gesell- schaft „Bibundi“, St.-Ant.	66	74
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafrik. ...	188	195	do. Vorz.-Ant.	100	102
Deutsche Samoa-Gesellschaft ...	83	87			
Jaluit-Gesellschaft	303	315			
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	99			

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. **Abgeschlossen 2. August 1907.**

Allen die sich matt und elend fühlen,

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

SCHWARZBURG

Beste Pension * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad *
Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

Goerz = Anschutz- Klapp-Camera „Ango“ mit Goerz-Doppel-Anastigmat.

Für
Fachleute
und
Amateure.



Für
Fachleute
und
Amateure.

Leicht, stabil, kompensiös und elegant.

Neues Modell.

Von aussen verstellbares, verschlossen aufziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Halb- und Momentaufnahmen (bis $\frac{1}{1000}$ Sekunde). Mit Tele-Einrichtung für Fernaufnahmen geeignet.

Kataloge kostenfrei Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch

Optische
Anstalt

C. P. Goerz,

Aktien-
Gesellschaft

Berlin-Friedenau 56.

London

Paris

New York

Chicago

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebr. Herrfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:
 Die Anton und Donat „Madame Wig-Wag“, Operetten-Paraske.
 Herrfeldsch; Novität „Musik von L. Hal.
 Dazu die Separée-Affäre: Es lebe das Nachleben!
 mit den Autoren Anton und Donat Herrfeld in den Hauptrollen.
 Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
 in 8 Bildern von Julius Freund.
 Musik von Victor Holtsander.
 Bender. Bella Frankhe
 Joseph. Georg Kaiser
 Phila Well.

Kleines Theater.

Freitag, den 9. Sonnabend, den 10 und
 Sonntag, den 11. 8. Abends 8 Uhr.

Vater und Sohn

Lustspiel von Gustav Essmann.
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Cabaret Unter den Linden 22.
 Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
 Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im Landes-Ausstellungs-Gebäude

am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September

Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

**Für Magen-Darm-Zucker-Gichtkranke,
 Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederborsnitz bei Dresden, Borst. 9

Sanatorium f. Magen-, Darm-
 Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
 Berlin SW., Königgrätzer Str. 110c.

Hotel und Café Dorotheenhof

Weingroßhandlung

Direktion: Richard Zernik

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
 neben dem Wintergarten.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus

Am Nollendorfplatz. Anfang Abends 8 Uhr.

Freitag, den 9., Sonnabend, den 10., Sonntag, den 11. und Montag, den 12./8.

Ensemblegastspiel unter
Leitung von Harry Walden.

Raffles
(Sommerpreise).

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer)

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

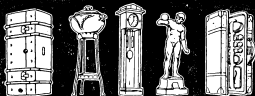
Dr. Ziegelroth's

1) Luft- und Sonnenbad. 2) Behandlung
Fettleibiger und Zuckerkranker. 3) A-B-C
für junge Mütter. 4) Kochbuch des San-
toriums. Zu beziehen durch das Büro von

Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Zehlendorf b. Berlin, Wannesebahn.

Meiningen

Sanatorium für Nervenranke und Ent-
ziehungskuren. Modern nach physik.-diät-
etisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter
dauernder psychischer Beeinflussung. Gasstränke
Bettenzahl, Beschäftigungskuren, Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen,
Kunstgewerbé, Gegenstände in Elfen und Meiss, Terrakotten, Standuhren

Gegen bequeme Monatszahlungen

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxus-Artikel gegen
monatliche Amortisation liefert. — Katalog K kostenfrei.

Stöckig & Co., Dresden-A. I. (H. Buchbind), Bodenbach 2 i. B. (C. Sternik).

Original
Haase-Bier
 Breslau

Niederlage Berlin:
 Schlesiensstrasse 28.

Die

Deutsche Nafta-Gesellschaft

mit beschränkter Haftung

Berlin W. 9, Potsdamerstr. 129/130 Ecke Eichhornstr.

Fernsprecher Amt VI, No. 1906 u. 1907

empfiehlt die von ihr neu geschaffenen und notierten

== Nafta-Brutto-Certificate ==

über grundbuchlich eingetragene Brutto-Gewinnbeteiligung an erstklassigen, bereits fündigen Naftawerken Ost-Galiziens-Tustanowice. Die sofort monatlich zahlbaren Erträge — bis 300 Mark im Monat pro Certificat — ermöglichen

schnellste Amortisation in 5—8 Monaten
 und sichern langandauernde aussergewöhnlich hohe Gewinne.

! Frei von jeder Nachzahlung !

Preis pro Certificat M. 600—1800.—

Gewissenhafter Rat in allen Nafta-Angelegenheiten
 kostenlos und bereitwilligst.

Ein gutes haltbares
Löschpapier

das nicht zerfetzt, nicht stäubt
 und brillant löscht, ist ein
 Gegenstand für Ihren täg-
 lichen Gebrauch.

Ein Versuch überzeugt Sie, daß

nur **"Silk Blotting"**

das beste Löschpapier ist in
 jeder Beziehung befriedigen
 kann.

In einfacher und doppelter Dicke in
 über 2000 Papierhandlungen
 (einzelner Bogen 10 S.) erhältlich
 Jeder Bogen trägt am Rande in
 Blinddruck die Worte:

"Silk Blotting."

Weisen Sie Nachahmungen zurück.

Für Geschäftszwecke unvergleichlich.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

All Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.**Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.
Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.
Arbeits- und Beschäftigungskuren.
Dr. J. Marcinowski.**Heilmagnetismus.**

Zur gründlichen Ausbildung in magnetischer Heilmethode durch einen prakt. Arzt wollen sich Herren und Damen, welche sich für dieses Fach interessieren, für einen demnächst beginnenden 4 wöchentlichen Cursum melden. Personen, welche sich hierzu für befähigt halten, wollen nähere Lie aus unt. N. 14 d an Heiner. Easter. Annoncen-Expedition Berlin, Jerusalemstr. 66 einsenden.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).**Morphium-** Entziehungskuren
beitet im Hause des Patienten
R. Rehfeld, Adr. Berlin NW., Fritzwikstr. 18.**Schockethal**

D. G. S. Herrmann, Janowitz, Refar, Heine, Kr. (eing. Entschädigungsges. Pros. Tel. 151) Karl Garst, Dr. Schönlank 111/112

Cabinet-Comet
Graeger
Sect
Gold & Silber
Zu beziehen durch die Weinhandlungen
Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

Dr. phil.

in den neueren Literaturen sehr bewandert, mit den Berliner- u. Münchener Theaterverhältnissen genau vertraut, gewandter Stilist, sucht Stellung beim Feuilleton einer grösseren Zeitung als Hilfsredakteur oder als Theater-Rezensent. Er wäre auch bereit, in eine grössere Verlagsanstalt, in eine Feuilleton-Korrespondenz oder in ein sonstiges literarisches Bureau als Lektor oder Beirat einzutreten. Gefl. Off. unt. M. S. 1907 an Haasenstein & Vogler, A.-G., München.

Schriftsteller

Bekannter Verlag überm. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. J. 205, an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kurenv. J. G. Brockmann, Dresden, Moszkynstr. 6.
Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Betriebsstörung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.**Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben**in der Türkei u. chem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.
2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)**Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.**Von Dr. W. Runderk.
2. Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M.
Lwbd. 11/2 M. Hfz. 12 M.**Die Lehre v. d. Kindsabtreibung**u. v. Kindesmord. Gerichtsarztliche Studien v. Dr. Heiner v. Fabricz. 2. Aufl. M. 7.50 Geb. M. 9.—
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichnis, über kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis frei
H. Barsdorf, Berlin W 30., Landsäuterstr. 2.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.



Waldemar Stahiknecht, Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse
(Büsten, Figuren, Wanddekorationen l. Fayence, Majolika, Terrakotta)
Spezialität:

Bronce-Gefässe u. Blumenkübel

Patinierte, geschliff. Fonds. & Pol. plast. Goldornamente
Wasserdicht! Dauerhaft!

Neue Dekore: **Getrieben Kupfer und Eisen.**
Erhältlich in den Luxusgeschäften, „wenn nicht“ auch direkt



B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichhll. Camera-katalog 596 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundbück-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingung. offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die



amtlich empfohlenen
Hessoldt-
Prismen-
Ferngläser,
Binocles und
Monocles
sow. Pariser
Gläser
höchster
optischer
Leistung.

Preisliste 596 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II.

Eheschliessung in England!

Krafts Führer d. betr. Gesetze u. Ratgeber für Reflekt. 1,50 M. durch alle Buchhandlungen.
Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Im herrlichen Zackental! „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnhof: Warmbrunn-Schreiberhau.
Fernsprecher 27.
oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhafion)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit
eingerrichtet. Windgeschützte, nebel-
freie, adelholzreiche Lage. Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres
Dr. med. Bartsch, dirg. Arzt oder
Administration in Berlin S.W.,
Böckernstr. 118.

Allgemeine Ausstellung

für Büro-Bedarf

Ausstellungshalle am Zoolog. Garten

Berlin, 5. bis 20. Oktober 1907

Es kommen zur Ausstellung:

Gruppe I. Mechanische zeitersparende Hilfsmittel.

- Klasse 1. Schreibmaschinen.
 „ 2. Rechen- und Addiermaschinen.
 „ 3. Vervielfältigungsapparate.
 „ 4. Kopiermaschinen.
 „ 5. Sprechmaschinen.
 „ 6. Stenographiermaschinen.
 „ 7. Telephonapparate.

Gruppe II.

Zubehörtelle für die in Gruppe I benannten Klassen.

- Klasse 1. Farbbänder.
 „ 2. Kohlepapiere.
 „ 3. Vervielfältigungsfarben, Wachspapier und ähnliche Artikel.
 „ 4. Schreibmaschinen-Vervielfältigungs- u. Kopierpapiere.
 „ 5. Walzen für Sprechmaschinen.

Gruppe III.

Büromöbel u. Büroausstattung.

- Klasse 1. Schreibtische, Stühle, Registraturschränke und Kästen, Aktenständer, Barrieren, Abteilungswände, Telephonzellen, Tische, Schränke usw.

- Klasse 2. Beleuchtungsgegenstände, Ventilatoren, Linoleum, Teppiche, Vorhänge, u. sonstige Ausstattungsutensilien.
 „ 3. Geldschränke, Kasseten.

Gruppe IV. Bürobedarfsartikel.

- Klasse 1. Schreibutensilien.
 „ 2. Geschäftsbücher.
 „ 2. Tinten und andere chemische Produkte.

Gruppe V.

Technische Bürohilfsmittel.

Gruppe VI. Kartenregistrator, Statistik, Organisation.

Gruppe VII. Beförderungsmittel, Bekleidung.

Gruppe VIII.

Kollektiv-Ausstellungen.

- Klasse 1. Das kaufmännische Büro.
 „ 2. Das technische Büro.

Gruppe IX.

Stenographie, Handelswissenschaft, Handelsschulwesen.

Gruppe X.

Literatur für das gesamte Ausstellungsgebiet.

Ausführliche Prospekte, Ausstellungspläne usw. versendet

Der Arbeitsausschuss.

(Offizielles Büro: Berlin W 15, Joachimsthalerstr. 45, Portal I.) Tel. VI, 8164.